



Fotos: Heidrun Lauterwasser, bis auf unten rechts: Foto: Erika Wiener

*Verleihung des Bundesverdienstkreuzes am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland an **Herrn Günther Vossler** als Würdigung seines jahrzehntelangen vorbildlichen ehrenamtlichen Engagements insbesondere für die Belange der bessarabiendeutschen Bevölkerung. Unter anderem hat er sich in der Funktion des Bundesvorsitzenden des Bessarabiendeutschen Vereins generationsübergreifend als Brückenbauer und Botschafter des Friedens, der Annäherung und der Völkerverständigung bleibende Verdienste erworben. Marbach am Neckar, den 12. Mai 2021* *Zum Bericht auf Seite 3.*

AUS DEM INHALT:

Mit VW-Bus und Talar durch Bessarabien Seite 13

Aus dem Museum:
Kinderspielzeug – Bügeleisen (Plätteisen) Seite 5

„Frühlingsahnung“ oder „Hoffnung“? –
Richtigstellung zum Titel der März-Ausgabe Seite 20

Bessarabien aus der Erinnerung ehemaliger
jüdischer Bewohner Seite 9

Merkwürdige und vollständige
Reisebeschreibung Seite 22

INHALT:

DER BESSARABIENDEUTSCHE VEREIN E. V.

- Bundesverdienstkreuz für Günther Vossler 3
 Grußwort des Ehrenvorsitzenden Arnulf Baumann 3

VEREINSLEBEN / VERANSTALTUNGEN

- Bessarabiendeutscher Verein – Bericht 5

BILDER DES MONATS JUNI 2021 7

GESCHICHTE UND KULTUR

- Kinderspielzeug – Bügeleisen (Plätteisen) 5
 200-jähriges Gründungsjahr von Katzbach (heute
 Luzhanka) in Südbessarabien im Jahr 2021 – Teil V 7
 Leihgaben des Heimatmuseums
 für die Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung 8
 Bessarabien aus der Erinnerung ehemaliger
 jüdischer Bewohner 9
 Arzis, meine Stadt 10

ERINNERUNGEN

- Jiddische Spuren in Bessarabien 11
 Auf Spurensuche meiner Großeltern und Vorfahren! 12
 Mit VW-Bus und Talar durch Bessarabien 13
 Die Lebensgeschichte von Ottomar Schüler – Teil 1 15

BESSARABIEN HEUTE

- Sie können die Geschichte nicht verbergen! 17
 Wie das ukrainische Gesundheitssystem mit der
 COVID-19-Pandemie zurechtkommt 18
 Die virtuelle Reise geht weiter – 7. Etappe 18

LESERBRIEFE

- „Frühlingsahnung“ oder „Hoffnung“? 20

DOBRUDSCHADEUTSCHE

- Seminar: Flucht und Integration im Vergleich 21
 Gute Entwicklung im Projekt „Offene Kirche Malkotsch“ 21
 Die Dobrudscha, eine virtuelle Vorstellung zum
 internationalen Museumstag 21
 Gedicht: Obend im Dorf 22
 Merkwürdige und vollständige Reisebeschreibung 22

KIRCHLICHES LEBEN

- Losungsbüchlein auf Ukrainisch 22
 Der Monatsspruch Juni 2021 23

ÜBER DEN TELLERRAND

- Wolfskinder – Verlassen zwischen Ostpreußen
 und Litauen 23

SPENDEN / FAMILIENANZEIGEN / IMPRESSUM 24–28

TERMINE 2021

Liebe Leser, wissen Sie von einer interessanten Ausstellung, Aktion in sozialen Netzwerken oder ähnlichem? Lassen Sie es uns gerne wissen und andere Leser teilhaben!

- 29./30.07. – 01.08.2021 Dobrudscha-Seminar in Schmerlabach bei Aschaffenburg
 18.09.2021 Treffen in Lunestedt, 14.00–17.30 Uhr, Gaststätte Deutsche Eiche
 25.09.2021 Gedenktag der Verschwundenen Umsiedler im Heimathaus in Stuttgart
 10.10.2021 Lichtentaler Treffen in Kirchberg/Murr
 17.10.2021 Kulturtag im Heimathaus in Stuttgart zum Thema „Deutsche und Juden als Minderheiten in Bessarabien“
 12.–14.11.2021 Herbsttagung in Bad Sachsa zum Thema: „Umgang mit Armut und Behinderung, Witwen und Waisen in Bessarabien“



Die Geschäftszeiten des Bessarabiendeutschen Vereins

Hauptgeschäftsstelle in Stuttgart:

Mo – Fr: 10.00 – 12.15 Uhr und 13.15 – 17.00 Uhr
 Tel. 0711/440077-0, Fax 0711/440077-20

Öffnungszeiten des Heimatmuseums:

Montag bis Freitag, jeweils 10.00 – 17.00 Uhr,
 an Wochenenden für Gruppen nach
 telefonischer Vereinbarung

Wir freuen uns über Einsendungen unserer Leser, Artikel ebenso wie Leserbriefe. Leserbriefe geben die Meinung der Leser wieder, nicht die der Redaktion. Kürzungen müssen wir uns vorbehalten. Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.

IHRE REDAKTION.

Die nächste Ausgabe des Mitteilungsblattes
 erscheint am 3. Juli 2021

Redaktionsschluss für die Juli-Ausgabe
 ist am 15. Juni 2021

Redaktion: Anne Seemann
 Im Auftrag des Bessarabiendeutschen Vereins e. V.

Bundesverdienstkreuz für Günther Vossler



Erika Wiener verliest das Grußwort von Arnulf Baumann
Foto: Heidrun Lauterwasser



Günther Vossler trägt sich ins Goldene Buch der Stadt Marbach ein

Foto: Heidrun Lauterwasser



Brigitte Bornemann schätzt sehr die guten Ideen ihres Amtsvorgängers

Foto: Erika Wiener

BRIGITTE BORNEMANN

Am 12. Mai 2021 wurde dem früheren Bundesvorsitzenden des Bessarabiendeutschen Vereins Diakon Günther Vossler in Würdigung seines weit gefächerten ehrenamtlichen Engagements das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen. Ein entsprechender Vorschlag war schon vor längerer Zeit auf Anregung des Innenministeriums Baden-Württemberg durch den Ehrenvorsitzenden des Bessarabiendeutschen Vereins Pastor i.R. Arnulf Baumann beim Bundespräsidenten eingereicht worden. Nun kam die Einladung zur Feierstunde überraschend kurzfristig.

In der Gemeindehalle in Marbach-Rielingshausen, dem Wohnort der Familie Vossler, war Corona-bedingt nur ein kleiner Kreis von Familienangehörigen und Weggefährten des zu Ehrenenden geladen. Auch der Gitarrist, der uns zur Einstimmung ein deutsches Volkslied spielte, war ein alter Freund, wie wir später hörten. Bürgermeister Jan Trost trug einen kurz gefassten Lebenslauf vor und strich dabei das ehrenamtliche Engagement heraus, das Günther Vossler von Jugend an ein Anliegen war: anfangs in der kirchlichen Jugendarbeit, dann als SPD-Gemeinderat in Rielingshausen, nach seiner Pensionierung dann für den Bessarabiendeutschen Verein. Landrat Dietmar Allgaier ging in seiner Laudatio vor allem auf die wegweisenden Verdienste von Günther Vossler ein, insbesondere auf das von ihm im Alexanderstift entwickelte, sehr erfolgreiche Modell des Gemeindepflegehauses, und schließlich auf sein völkerverbindendes Wirken als Bundesvorsitzender des Bessarabiendeutschen Vereins. Er überreichte das Bundesver-

dienstkreuz samt der von Bundespräsident Walter Steinmeier unterzeichneten Verleihungsurkunde und einem Gruß von Ministerpräsident Winfried Kretschmann.

Nach kräftigem Applaus und einer musikalischen Atempause kamen die Grußworte. Erika Wiener, stellvertretende Vorsitzende des Bessarabiendeutschen Vereins, trug das Grußwort des Ehrenvorsitzenden Pastor i.R. Arnulf Baumann vor, das hier im Anschluss in leicht erweiterter Fassung abgedruckt ist. Brigitte Bornemann als heutige Bundesvorsitzende überbrachte die Glückwünsche des Bessarabiendeutschen Vereins, verbunden mit dem Wunsch, den Geehrten noch lange mit seinen guten Ideen für die strategische Ausrichtung der Vereinsarbeit an ihrer Seite zu wissen.

Günther Vossler ging in seiner Dankesrede vor allem auf die Kräfte ein, die ihn geprägt haben. Seine Eltern haben ihm nicht nur die protestantische Ethik der bessarabiendeutschen Kolonisten vermittelt, sondern auch die Erfahrung der Flüchtlinge, dass Heimat etwas Kostbares ist, und das Be-

dürfnis, dem Gemeinwesen etwas von der gewährten Zuwendung zurückzugeben. „Nun danket alle Gott“ spielte zum Abschluss die Gitarre, und alle durften mitsummen. Währenddessen trug Günther Vossler sich in das Goldene Buch der Stadt Marbach ein, das bereits viele namhafte Würdenträger verzeichnet.

Das schöne Wetter machte es möglich, dass die Anwesenden im Freien vor der Halle noch eine Weile in gemessenem Abstand beisammenstehen konnten. Ein belegtes Brötchen und ein Fläschen Wein durfte jeder mitnehmen. Wir malten uns das fünfgängige Menü auf schön gedeckten Tischen im großen Festsaal aus, das allein dem feierlichen Anlass würdig gewesen wäre. Der Blumenschmuck immerhin war kein Traum: insgesamt vier üppige Gebinde wurden im Laufe der Feier übergeben und später auf Ehefrau und Töchter des Geehrten verteilt. Günther Vossler in seiner bescheidenen Art schien es ganz recht zu sein, dass die Feier seiner Person sich in pandemiebedingten Grenzen hielt.

Grußwort des Ehrenvorsitzenden Arnulf Baumann

ARNULF BAUMANN,
Pastor i. R., D. Min., Wolfsburg

Hochverehrte Anwesende, als einer der Ehrenvorsitzenden des Bessarabiendeutschen Vereins und in anderen Funktionen habe ich über viele Jahre mit Günther Vossler eng zusammengearbeitet. Ich freue mich sehr, dass ihm die heu-

tige Ehrung zuteil wird und will das begründen. Da ich im 90. Lebensjahr stehe, würde mir die Anreise nach Marbach zu beschwerlich. Ich freue mich sehr, dass ich durch Erika Wiener meine Gedanken zu diesem Anlass vortragen darf: Günther Vossler wurde als Sohn bessarabiendeutscher Eltern in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg in Bopfingen/

Württemberg geboren. Die Eltern stammten aus Hoffnungsfeld, dem heutigen Nadjeschdowka, das ganz im Südwesten Bessarabiens in der Nähe des Donaudeltas liegt. Er gehört zur ersten Nachkriegsgeneration, die Bessarabien zunächst nur aus den Erzählungen der Eltern und Verwandten kennen konnte, sich der früheren Heimat aber von klein auf verpflichtet fühlt. Die Bessarabiendeutschen haben nach ihrer Umsiedlung nach Deutschland 1940 nie mehr Ansprüche auf das Land erhoben, das ihnen in 125 Jahren Heimat geworden war. Aber viele von ihnen haben die Verbundenheit mit der einstigen Heimat und mit den jetzt dort lebenden Menschen bewahrt, auch Günther Vossler.

Nach Absolvierung der Schulpflicht und aktiver Betätigung in der kirchlichen Jugendarbeit trat Günther Vossler die Ausbildung zum Diakon auf der Karlsruher Höhe bei Ludwigsburg an, die er mit Erfolg abschloss. Seine berufliche Tätigkeit führte ihn in den Rems-Murr-Kreis, wo er die in diesem Landkreis vertretenen diakonischen Einrichtungen als Geschäftsführer zu koordinieren und gegenüber den kommunalen Stellen zu vertreten hatte. Dabei konnte er sein organisatorisches Talent entfalten und für eine intensive und gute Zusammenarbeit aller Beteiligten sorgen. Als 1992 das in Trägerschaft des damaligen Hilfskomitees der ev.-luth. Kirche aus Bessarabien stehende Altenheim Alexander-Stift in Großlarch-Neufürstentum in Schwierigkeiten geraten war, ließ er sich in die Aufgabe des Heimleiters berufen. Es gelang ihm in kurzer Zeit, die Finanzlage des Alexander-Stifts wieder in Ordnung zu bringen. Darüber hinaus machte er sich schon bald Gedanken über die zukünftige Entwicklung. Er entwickelte in Anlehnung an vorhandene Beispiele das Konzept des Gemeindepflegehauses, das Senioren das Verbleiben in ihrem angestammten Wohnort ermöglichte, eine enge Kooperation mit den jeweiligen Kommunen und mit ehrenamtlichen Helferkreisen des Ortes einschloss und weitgehend ohne Finanzmittel der öffentlichen Hand auskam. Dieses Konzept erwies sich als außerordentlich erfolgreich. Im Laufe der Jahre entstanden im Rems-Murr-Kreis und in den östlich und westlich benachbarten Landkreisen insgesamt 18 solche Gemeindepflegehäuser. Dann zeichnete sich ab, dass das Potenzial des bessarabiendeutschen Hilfskomitees auf Dauer nicht für das Betreiben einer derart gewachsenen Einrichtung ausreichen würde. Günther Vossler initiierte Verhandlungen mit größeren diakonischen Einrichtungen in der Umgebung, die schließlich in den Übergang des Alexander-Stifts in den Verbund der Diakonie Stetten mündeten. Als Ausgleich wurde die „Stiftung Bessarabien“ mit einem ansehnlichen Grundkapital gegründet, die – bis zur

Einführung der Null-Zins-Politik der Europäischen Zentralbank – in erheblichem Maße zur Finanzierung der Arbeit des Hilfskomitees beitrug. Im nächsten Schritt konnten die drei bessarabiendeutschen Vereine – Hilfskomitee, Landsmannschaft der Bessarabiendeutschen und Heimatmuseum der Deutschen aus Bessarabien – im Jahre 2006 zum „Bessarabiendeutschen Verein“ zusammengeschlossen und ihre Arbeit somit konsolidiert werden. Auch an diesen Entwicklungen war Günther Vossler maßgeblich beteiligt und konnte dank seines organisatorischen und wirtschaftlichen Sachverstands ganz erheblich zu deren Erfolg beitragen.

Als im Jahre 2011 der Posten des Bundesvorsitzenden des Bessarabiendeutschen Vereins zur Wahl stand, kandidierte der inzwischen im Ruhestand lebende Vossler und wurde mit großer Mehrheit gewählt. Hier konnte er seine reichen beruflichen Erfahrungen einbringen, ebenso seine Kontakte zum elterlichen Heimatort Nadjeschdowka in der heutigen Ukraine. Dort arbeitete der frühere Kolchosvorsitzende und jetzige Vorsitzende einer Agrofirma tatkräftig an der Modernisierung des Ortes durch Professionalisierung des Weinbaus, Entwicklung von landwirtschaftlichen Produkten wie z. B. Konserven und Backwaren und deren Vermarktung. Vossler hatte den Heimatort seiner Eltern immer wieder besucht und dessen Entwicklung begleitet. Er sorgte für die Schaffung eines örtlichen Museums über die deutsche Dorfgeschichte, das in einem früher der Familie Vossler gehörenden Bauernhof eingerichtet wurde. Das waren Erfahrungen, die ihm bei der Profilierung seines neuen Amtes zugute kamen.

Bei seinem Amtsantritt als Bundesvorsitzender gründete Vossler einen Strategie-Ausschuss, der unter Anleitung eines erfahrenen Professors Arbeitsziele des Bessarabiendeutschen Vereins formulierte. Nicht nur die Beschäftigung mit der bessarabiendeutschen Geschichte, die Organisation von Hilfsmaßnahmen und Besuchsreisen gehören dazu, sondern ebenso auch die Völkerverständigung. Als 2014 das 200-jährige Jubiläum in Tarutino, der ersten deutschen Siedlung in Bessarabien, anstand, bemühte Vossler sich um die Erstellung eines aussagekräftigen Denkmals, das das Zusammenwirken von früheren deutschen und heutigen russisch-ukrainischen Bewohnern symbolisiert: zwei aus dem Boden wachsende Hände halten ein Wappenschild mit dem Ortswappen Tarutinos auf der einen Seite und dem bessarabiendeutschen Wappen auf der anderen Seite. Die 200-Jahr-Feier in Tarutino – und weitere an anderen Orten seither – wurden und werden in guter Gemeinschaft von früheren und heutigen Bewohnern gefeiert.

Besonders lag und liegt Vossler die Begegnung zwischen Jugendlichen aus beiden Ländern am Herzen. Er hat schon mehrere Projekte ausgearbeitet, die der Begegnung zwischen Gymnasiasten aus Deutschland und Studenten aus Bessarabien dienen. Es waren Schüler der Georg-Goldstein-Schule in Bad Urach und Studenten der Universitäten Odessa und Ismail. Die jeweils 14-tägigen Seminare wurden in Bessarabien und in Baden-Württemberg durchgeführt. Im Gebäude des einstigen deutschen Knabengymnasiums in Tarutino wurden auf seine Initiative vom Bessarabiendeutschen Verein Räume eingerichtet, die die einheimische Bevölkerung über die Geschichte der Bessarabiendeutschen informieren und als Ort der Begegnung dienen können. In seiner Position als Vorsitzender des Bessarabiendeutschen Vereins hat Vossler bundesweit Verantwortung übernommen. Infolge des allmählichen, aber fortschreitenden Abtretens der Erlebnisgeneration hat der Verein eine Abnahme der Mitgliederzahlen hinnehmen müssen. Unter Vosslers Leitung ist es jedoch gelungen, weiterhin jüngere Mitglieder zu gewinnen und an der Mitarbeit zu interessieren. Das geschieht zum einen durch Veranstaltungen an vielen Orten im Bundesgebiet, zum andern durch Hilfe bei der Familienforschung und zum dritten durch Tagungsarbeit, wie sie in Stuttgart und in Norddeutschland in Bad Sachsa geschieht, woran Vossler sich aktiv beteiligt.

Zukunftsträchtig sind insbesondere Vosslers Bemühungen um Kontakte der Jugend in Bessarabien und in Deutschland. Das hat Bedeutung weit über den Verein hinaus. Die Besuchsreisen zwischen Deutschland und Bessarabien, vor allem aber die Begegnungen zwischen jungen Menschen hier und dort werden an Bedeutung gewinnen bei dem Prozess der Annäherung der Ukraine und der Republik Moldau an die Europäische Union und besonders an Deutschland. Da Bessarabien nicht im Brennpunkt des Interesses der Weltöffentlichkeit steht, sind Initiativen wie die von Günther Vossler von unschätzbarem Wert für die weitere Entwicklung. Die Bessarabiendeutschen bringen dafür besondere Voraussetzungen mit, weil sie in ihrer einstigen Heimat ein Zusammenleben verschiedener Völkerschaften erlebt haben, das von gegenseitigem Respekt und von Friedenswillen geprägt war und bis heute ein unverkrampftes Verhältnis ermöglicht. Günther Vossler hat starke Impulse zu dieser Entwicklung beigetragen.

Aus gesundheitlichen Gründen musste Günther Vossler seine Ämter aufgeben, bleibt aber der geschilderten Arbeit nach wie vor verbunden. Wir sind dankbar, dass seine zukunftsweisende Tätigkeit die verdiente öffentliche Anerkennung gefunden hat.

Bessarabiendeutscher Verein – Bericht

EGON SPRECHER

In meiner Eigenschaft als Vertreter des Bessarabiendeutschen Vereins beim Bund der Vertriebenen (BdV), bei der Evangelischen Konferenz für Mittel- und Osteuropa (EKMOE), als Vorstandsmitglied des Bessarabiendeutschen Vereins, als Buchautor und aufgrund einiger anderer Veröffentlichungen erhalte ich einige Anrufe und Briefe. Soweit ich dafür zuständig bin, versuche ich, diese zu beantworten. Ich weise jedoch auch auf unsere Website hin oder auf andere Informationsquellen. Wahrscheinlich verhalten sich auch andere Mitarbeiter des Bessarabiendeutschen Vereins ähnlich.

Ich bin der Auffassung, dass sich gerade jetzt in der Zeit der Corona-Pandemie viele Menschen aus unserem Bereich die Frage stellen, was unser Verein oder gar die gesamten Vertriebenenorganisationen machen. Erfreulicherweise geschieht bei unserem Verein noch eine ganze Menge. Auf unser Engagement hinzuweisen halte ich für sehr wichtig, nicht nur für uns, sondern auch für uns begleitende Organisationen wie die EKMOE und wie der Bund der Vertriebenen, für die wir gewissermaßen die Basis sind. Aus dieser Motivation heraus habe ich folgenden Bericht zur Evangelischen Konferenz für Mittel- und Osteuropa (EKMOE) am 20./21.05.2021 verfasst, an der ich per Videokonferenz teilnehme. Die Teilnehmenden stellen dort immer ihre Arbeit kurz vor:

„Die Arbeit des Jahres 2020 war auch in unserem Verein erheblich durch die Corona-Pandemie beeinträchtigt. Unser Bundestreffen in Stuttgart und Kulturveranstaltungen im Vereinshaus der Bessarabiendeutschen in Stuttgart mussten weitgehend abgesagt werden. Ebenso das jährliche und beliebte Treffen unserer Landsmannschaft in Bad Sachsa. Viel Vorbereitungsarbeit war vergeblich. Im September konnte jedoch eine Gedenkveranstaltung „Verschwundene Umsiedler“ unter Corona-bedingten Auflagen im Haus der Bessarabiendeutschen in Stuttgart stattfinden. Hier wurde der Menschen gedacht, die während der Umsiedlung im Jahr 1940 der NS-Euthanasie zum Opfer gefallen waren.

Im August, als die Inzidenzwerte niedrig waren, konnte unsere Historikerin Frau Dr. Ute Schmidt mit ihrem Ehemann im Haus und Museum der Deutschen aus Russland in Detmold ihre erfolgreiche Wanderausstellung vor einem interessierten Publikum präsentieren. In Vorträgen und in Diskussionen wurde die Geschichte der Deutschen aus Russland und der von Bessarabien verglichen und erörtert. Ergebnis dieser Veranstaltung sollte die Zusammenarbeit zwischen beiden Vereinen erweitern. Insbesondere wollte man den Austausch von Exponaten aus den Museen der Vereine angehen.

Trotz der schwierigen Situation kam unsere Vereinsarbeit nicht zum Erliegen. Die Geschäftsstelle ist nach wie vor besetzt.

Wegen der Corona-Krise fand der 43. Internationale Museumstag am 17. Mai 2020 digital und online statt. Auch das Heimatmuseum der Deutschen aus Bessarabien und der Dobrukscha hat sich mit einer virtuellen Ausstellung beteiligt. Besondere Aufmerksamkeit widmete der Vorstand bei seiner Arbeit den Erweiterungsmaßnahmen des Heimatmuseums im Vereinshaus. Erfreulich war, dass die Stadt Stuttgart einen erheblichen Zuschuss gewähren wird.

Die Betreuung unserer Vereinsmitglieder und die Zusammenarbeit mit anderen Institutionen pflegten wir weiter. Die neuen Möglichkeiten der Kommunikation ermöglichen vielfältige Kontakte.

Den Kontakt zu unseren Mitgliedern halten wir über unsere Vereinszeitung, das „Mitteilungsblatt“. Die besonderen Bemühungen der Redakteurin, aktuelle und geschichtliche Informationen den Mitgliedern und der interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen, werden positiv aufgenommen.

Die Kontakte zur alten Heimat in Bessarabien werden weiterhin gepflegt, wenn auch zur Zeit keine Reisen möglich sind. Wir freuen uns auf die zukünftigen Begegnungen aus Anlass der verschiedenen Dorfjubiläen und hoffen, dass es wieder möglich sein wird, vor Ort daran teilzunehmen.

*Egon Sprecher
Vorstandsmitglied**

Aus dem Museum

Kinderspielzeug – Bügeleisen (Plätteisen)

EVA HÖLLWARTH

Bereits im Januar-Heft 2018 hatte ich über dieses Kinderbügeleisen geschrieben. Aber irgend etwas ist schiefgelaufen, zu dem Artikel wurde kein Foto gebracht. Das fand ich sehr schade und habe mich daher entschlossen, den Bericht nochmals zu veröffentlichen.

Eines der ersten Gegenstände, die ich im Jahr 2012 inventarisierte, ist ein kleines Kinderbügeleisen, 10 cm lang und aus schwarzem Gusseisen. Es hat eine Dreieckform, am unteren Rand eine Verzierung in Zick-zack-Muster. Danach einen 0,5 cm Absatz, ebenfalls in Dreiecksform. Auf der Oberfläche ist aus Eisendraht mit



0,5 cm Durchmesser ein Griff an 2 Stellen angebracht. Immer wieder schaue ich mir im Museum in einer der Vitrinen das kleine Spielzeug an.

Frau Elfriede Leib-Gießler, früher aus Borodino, brachte dieses Kinderspielzeug ins Museum. Dazu gab sie uns nähere Informationen: „Dieses kleine Bügeleisen hat mein Onkel Oskar Gießler, geb. 1922, während seiner Ausbildung bei Gottfried Bippus, Landmaschinen in Borodino, für mich gemacht.“ Schon früh sollten sich die kleinen Mädchen spielerisch mit den Arbeiten im Haus und im Garten auf den Bauernhöfen vertraut machen. Oskar Gießler muss seine kleine Nichte wohl sehr lieb gehabt haben und machte ihr mit dem Kinderbügeleisen eine große Freude. So ist es auch nicht verwunderlich, dass dieses Spielzeug Umsiedlung und Flucht überstanden hat.

200-jähriges Gründungsjahr von Katzbach (heute Luzhanka) in Südbessarabien im Jahr 2021 – Teil V

Teil 4 finden Sie im Mitteilungsblatt Mai 2021, S. 16 ff.

ULRICH DERWENSKUS

Abschied aus Katzbach

Mit dem Umsiedlungsvertrag zwischen Hitler und Stalin im Jahr 1940 endete auch die deutsche Geschichte des Ortes Katzbach.

Ein Abschiedsgottesdienst wurde frühmorgens am 26. September 1940 auf dem Friedhof von Küsterlehrer Otto Rossmann gehalten und anschließend ein weiterer Gottesdienst in der Katzbacher Kirche von Pastor Jakob Rivinius. Es soll sehr, sehr emotional gewesen sein, wie man sich vorstellen kann.

Zwei Tage später wurden vorwiegend die Frauen und Kinder von Bussen und LKWs zum Einschiffungshafen Reni an die Donau befördert. Die Männer blieben noch 14 Tage allein im Dorf und sie folgten mit den Pferdegespannen in einem der letzten Trecks, die Bessarabien verließen. Am Ende der Reise durch die Steppe wurden sie ebenfalls an der Donau eingeschifft.

Dieser Ablauf hatte sich in den meisten anderen deutschen Ortschaften Bessarabiens bereits in ähnlicher Weise vollzogen. Es muss für die Katzbacher Dorfbewohner einfach herzerreißend gewesen sein, ihre Heimat zu verlassen. Wie muss es geschmerzt haben, die von den Vorfahren erbauten Kirchen, Schulen, Wohnhäuser, erst recht das Vieh auf den Höfen und die Vorfahren auf dem Friedhof zurückzulassen.

Es gibt in dem Katzbachbuch von Gertrud Knopp-Rüb eine zu Herzen gehende Schilderung von Alfred Karasek über den Wegzug des Katzbacher Trecks, den er als Bevollmächtigter der Umsiedlungskommission miterlebte. Er beschreibt den Morgen, als

er in Katzbach ankam und der Treck der Männer gerade das Dorf und die Tiere auf den Höfen verlassen hatte. Eine unheimliche Stille hatte sich ausgebreitet und auf einmal fingen die Glocken der Kirche an zu läuten, solange bis der noch auszumachende Treck in der endlosen Steppe verschwand. Aus der Kirche kam ein junger Bauernbur-sche, der die Glocken zum Abschied geläutet hatte. Er bestieg sein Pferd und preschte dem Treck hinterher. Es ist für alle Katzbacher und deren Nachfahren ein einzigartiges Dokument von historischer Bedeutung.

Fritz Groß erzählte mir im Jahr 2009 eine Geschichte, die er so erlebt hat: Die Familie Babitzke aus Katzbach hatte ihr Land verpachtet und die Pächter, darunter auch Fritz Groß, hatten die Ernte auf dem Hof Babitzke eingebracht und gedroschen. Eine Hälfte konnten die Pächter behalten, die andere Hälfte musste an die Eigentümerfamilie abgegeben werden. Auf dem Hof Babitzke befand sich ein schöner Schäferhund, der von Fritz Groß immer das übrig gebliebene Essen bekam. Dieser Hund folgte ihm später auf seine Hofstelle und blieb dort als Hofhund. Bei der Umsiedlung, als die Männer im Treck aus dem Dorf wegfuhrten, hatte er dem Tier am Abend zuvor noch viel Fleisch und gutes Fressen hingestellt. Der Hund rührte aber nichts davon an, sondern schlief unter dem Treckwagen. Am Morgen, als sich der Zug in Bewegung setzte, lief er als einziger Hund über viele Kilometer immer hinterher. Fritz Groß versuchte, ihn zu verscheuchen, aber ohne Erfolg. Dieses Erlebnis prägte sich sehr in sein Gedächtnis ein und an die Treue dieses Hundes musste er auch noch häufig als 98-Jähriger denken.

Der Katzbacher Treck hatte am 11. Oktober 1940 das Heimatdorf verlassen und auf dem Weg in Richtung Donau kam man auch durch die bereits leeren deutschen Dörfer und sah, wie sich insbesondere die zurückgelassenen Tiere in ihrem Elend verhielten. Am 14. Oktober 1940 passierte der Treck die Pruth und die letzten Katzbacher hatten ihre Heimat Bessarabien für immer verlassen.

Hiermit möchte ich die kleine Serie über das ehemals deutsche Dorf Katzbach in Bessarabien beenden, welches offiziell im Jahr 1821 von deutschen Kolonisten gegründet worden ist.

Es ist mir ein Anliegen, das Andenken an die Ortschaft zu erhalten und ich würde mich freuen, wenn meine Ausführungen etwas dazu beigetragen haben.

Als Basis für meine Veröffentlichung diente mir das sehr gelungene Buch über Katzbach von Frau Gertrud Knopp-Rüb aus dem Jahr 1987, weiterhin die Chronik des Katzbacher Lehrers Arnold Winger aus dem Jahr 1929, sowie die dokumentierten Erinnerungen eines der letzten Lehrer in Katzbach, Otto Rossmann und ein kurzer Auszug aus dem Heimatbuch der Bessarabiendeutschen von Pastor Albert Kern.

Einen wesentlichen Anteil trugen die mir in Erinnerung gebliebenen Erzählungen meiner Großeltern Adolf und Christine Stock, geb. Groß, und ganz besonders die hoffentlich noch eine sehr lange Zeit stattfindenden Gespräche mit meiner Mutter, Herta Derwenskus, geb. Stock, bei.

Nicht zu vergessen sind die Gespräche mit Fritz Groß aus Ahnsbeck, der als einer der letzten eigenständigen Landwirte Katzbachs 99-jährig im Jahr 2012 verstarb.



Abschiedsgottesdienst auf dem Katzbacher Friedhof

Foto: Bess. Verein



Der Umsiedlungsweg von Katzbach an die Donau

Erstellt: U. Derwenskus

Bilder des Monats Juni 2021

Foto Nr. 1



Liebe Leserinnen und Leser,

***Wer weiß etwas zum
Inhalt dieser Fotos?***

***Aus welchem Jahr
stammen die Fotos?***

Erkennen Sie jemanden?

*Sollten Sie uns weiterhelfen können, so bitten wir Sie herzlich, uns über die E-Mail-Adresse **homepage@bessarabien.de** mit Betreff „Bild des Monats“ oder per Post an **Bessarabiendeutscher Verein e.V.** zu informieren.*

*Vielen Dank für Ihr Interesse
und Ihre Unterstützung!*

*Ihr Heinz Fieß,
Administrator www.bessarabien.de*

Foto Nr. 2



Rückmeldung zum Bild Nr. 2 vom Mai 2021:

Frau Else Bensinger schreibt: Es handelt sich um den Absolventenjahrgang 1933 der Wernerschule in Sarata: obere Reihe 3. von links – Albert Bensinger, obere Reihe 3. von rechts – Paul Niederreiter, unterste Reihe sitzend – 1. von links – Prof. Friedrich Fiechtner, 5. von links sitzend – Direktor Albert Mauch. Dieses Bild ist auch im Buch „Sarata“ zu finden.



Leihgaben des Heimatmuseums für die Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung

RENATE KERSTING

Am 30.12.2008 wurde in Berlin die Bundesstiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung errichtet. Auslöser für die Errichtung der Stiftung war die Initiative „Zentrum gegen Vertreibung“ unter der Leitung der damaligen Präsidentin des Bundes der Vertriebenen, Erika Steinbach und des SPD-Politikers Peter Glotz.

Als Standort für das Ausstellungs- und Dokumentationszentrum der Stiftung wurde von der Bundesregierung das frühere Europa- und spätere Deutschlandhaus im Berliner Stadtbezirk Kreuzberg an der Ecke Stresemannstr. 90 / Anhalter Str. 20 ausgewählt. Der Gebäudeteil des Komplexes mit vier Obergeschossen und Flachdach wurde für das Dokumentationszentrum bestimmt.

Im Jahr 2009 begann man mit dem Um- und Erweiterungsbau des Gebäudes. Die Fassaden des Deutschlandhauses an der Stresemannstraße und entlang der Anhalter Straße wurden denkmalgerecht aufgearbeitet, während im Inneren ein moderner Museumsbau entstand. Die baulichen Arbeiten wurden unter der Leitung des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung durchgeführt und für die Stiftungsbereiche im Sommer 2019 abgeschlossen. Der fertiggestellte Gebäudeteil wurde der Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung im Sommer 2019 übergeben. Die Vorbereitung und Umsetzung des Ausstellungs- und Dokumentationszentrums führte die Stiftung in Eigenregie durch.

Das Schicksal von Millionen Menschen, die ihre Heimat verlassen mussten, ist das Thema des Dokumentationszentrums. Es informiert über Ursachen, Dimensionen und Folgen von Flucht, Vertreibung und Zwangsmigration in Geschichte und Gegenwart.

Auf 6.000 Quadratmetern bietet das Dokumentationszentrum großzügige Flächen für Dauer- und wechselnde Ausstellungen, Bibliothek und öffentlichen Lesesaal, Zeitzeugenarchiv, Bildungsangebote, Veranstaltungsprogramme, Raum der Stille, Shop und Restaurant.

Der Beitrag unseres Heimatmuseums zu den Ausstellungen im Dokumentationszentrum

Anfang des Jahres 2019 nahm Dr. Alfons Adam, Kurator der Stiftung Flucht, Ver-



Der Samowar der Familie Reiman geht als Dauerleihgabe an die Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung

treibung, Versöhnung, mit dem Bessarabiendeutschen Verein Kontakt auf. Er war auf der Suche nach Objekten und Fotografien, die im Zusammenhang mit der Umsiedlung der Deutschen aus Bessarabien und der Dobrukscha 1940 stehen.

Bei seinem anschließenden Besuch im Heimathaus in Stuttgart zeigten wir ihm die Fülle an Exponaten im Museum und im Magazin. Nachdem Dr. Adam sich mit dem Gestalter der geplanten Ausstellung in Berlin beraten hatte, entschied er sich für einen Samowar. Sein Grund für die Wahl eines Samowars sei der „starke optische Reiz für den Besucher“ und zudem zeige der Samowar, dass die Bessarabiendeutschen während der rund 100 Jahre, die sie im Russischen Reich lebten, „auch Moden der russischen Umwelt angenommen haben“.

Die Vorgeschichte des Samowars sollte bekannt sein und auch zur Person des früheren Besitzers sollten Informationen vorliegen, damit das Exponat in der Ausstellung mit der entsprechenden „Geschichte“ präsentiert werden kann.

Diese Kriterien zu erfüllen war nicht so einfach, da man nach der Gründung unseres Heimatmuseums bemüht war, möglichst viele Gegenstände aus der Heimat Bessarabien zusammenzutragen und oft versäumt wurde, Wissenswertes über den Gegenstand festzuhalten.

Es war nicht die Regel, dass sich im Haushalt der deutschen Familien in Bessarabien ein Samowar befand. Der Samowar war Zeichen eines gehobenen Lebensstandards. Im Jahr 1997 hat das Museum von Frau Dr. Olga Steinwand geb. Reimann einen Samowar erhalten, den sie mit großer Wahr-

scheinlichkeit von ihren Eltern übernommen hatte. Die Familie Reimann gehörte zur gebildeten und wohlhabenden Schicht der Bessarabiendeutschen, und es kann angenommen werden, dass sie sicher ihren Samowar bei der Umsiedlung mit nach Deutschland gebracht hat. Für diesen Samowar entschied sich der Kurator der Stiftung, obwohl oder gerade weil die vielen Stationen der Familie bei Umsiedlung und Flucht deutliche Spuren am Objekt hinterlassen haben.

Unsere Aufgabe war es nun auch, die Verwandten von Frau Dr. Olga Steinwand ausfindig zu machen und ihr Einverständnis für die Weitergabe des Samowars als Dauerleihgabe für die Stiftung einzuholen.

Nicht nur Flucht und Vertreibung sind Thema des Dokumentationszentrums, sondern auch die aufgrund von Verträgen durchgeführten Umsiedlungsaktionen, wie z. B. die der Bessarabiendeutschen im Jahr 1940. Dr. Adam wählte in unserem Bildarchiv für die Präsentation dieses Themas eine Fotoserie aus, die vor Jahren dem Heimatmuseum von Familie Zimmermann aus Kaschpalat übergeben wurde und mit der Umsiedlung, Ansiedlung und Flucht dieser Familie zu tun hat. Auch hier konnten wir die Genehmigung der Rechtsnachfolger des Fotografen für die Weitergabe der Fotos erhalten und Familie Zimmermann bot an, der Stiftung noch weitere Unterlagen zur Verfügung zu stellen.

Wir sind schon ein bisschen stolz darauf, dass das Heimatmuseum der Deutschen aus Bessarabien etwas zur Ausstellung der Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung beiträgt. Das Dokumentationszentrum soll am 21. Juni 2021 eröffnet werden, sofern die Corona-Pandemie dies zulässt.

Familie Reimann – die früheren Besitzer des Samowars

Die Eltern der Spenderin des Samowars waren Nathanael Reimann und Elisabeth geb. Enßlen. Nathanael Reimann wurde in Plotzk im Jahr 1878 geboren. Als einziger Sohn der Familie durfte er nur zwei Jahre die Wernerschule besuchen, da er in der elterlichen „ganzen“ Wirtschaft gebraucht wurde, die er dann auch erbt und sehr erfolgreich betrieb. Durch eigene Weiterbildung eignete sich Nathanael Reimann eine gute Allgemeinbildung an

und setzte sich für das Wohl der Gemeinde Plotzk ein.

Im Jahr 1909 verkaufte er sein Land in Plotzk und kaufte 275 Desjatinen Land aus Fürst-Demidowschem Besitz bei Budachi an der Küste des Schwarzen Meeres sowie eine halbe Wirtschaft in Basyrjamka. Die Familie Reimann wohnte nicht lange in Basyrjamka, sie zog nach Akkerman, da ihre beiden Kinder, Tochter Olga und Sohn Artur, dort die russische Oberschule besuchen und später in Deutschland studieren sollten. Das Land am Schwarzen Meer – Reimann-Gut genannt – wurde von „Halbbauern“ bewirtschaftet, während Nathanael Reimann in wichtigen Ämtern der Semstwo in Akkerman tätig war.

Im Jahr 1920 besuchte er zum ersten Mal Deutschland und meldete seine Tochter Olga an der Tübinger Universität zum Studium an. Erst als auch der Sohn Artur in Deutschland studierte, zogen Nathanael und Elisabeth Reimann im Jahr 1923 auf ihr Gut, von dessen Fläche bei der rumänischen Agrarreform 200 Hektar enteignet worden waren.

Die Tochter Olga war nach Abschluss ihres Studiums der „Sprachwissenschaften“ an verschiedenen Universitäten in Deutschland ab 1926 fünf Jahre Lehrerin an der Lehrerbildungsanstalt „Wernerschule“ in Sarata, dann folgte die Eheschließung mit Arnulf Steinwand aus Deutschland und die Ausreise nach Berlin. Die Ehe blieb kinderlos und wurde nach einigen Jahren geschieden. Während der Kriegsjahre war Dr. Olga Steinwand beim Oberkommando

der Wehrmacht in Berlin und Paris dienstverpflichtet. Im Jahr 1944 flüchtete sie aus Frankreich zurück nach Berlin. Glücklicherweise wurde ihr erlaubt, eine Anstellung als Lehrerin an einer Schule in Lutbrandau im Warthegau anzunehmen. In der Nähe waren ihre Eltern und ihr Bruder mit Familie angesiedelt.

Artur Reimann kehrte nach seinem landwirtschaftlichen Studium mit abschließender Promotion an der Universität Leipzig im Jahr 1930 nach Bessarabien zu seinen Eltern auf das Reimann-Gut zurück. Ab 1935 war er als Lehrer an der kurz zuvor gegründeten Bauernschule in Arzis tätig und wurde auch mit ihrer Leitung betraut.

Im Herbst 1940 entschlossen sich Nathanael Reimann und sein Sohn Artur, der inzwischen verheiratet war, auch für die Umsiedlung nach Deutschland. Zwei Tage vor ihrem Aufbruch mit den Treckfuhren hatten sie ihre Frauen, die mit der Bahn nach Galatz fuhren, nach Akkerman gebracht. Nathanael und Artur Reimann schlossen sich in Sofiental dem Treck

nach Galatz an, der aus den fünf Gemeinden Sofiental, Schabo, Neufall, Schabolat und Popasdrü zusammengestellt worden war. Ab Galatz ging die Reise mit Donauschiffen bis Semlin und nach kurzem Aufenthalt mit der Bahn weiter in das Lager Mährisch-Chrostau im Sudetenland. Nach der Einbürgerung im Lager Kunau erfolgte die Ansiedlung im Warthegau auf dem Gut Sommerhausen Kreis Leslau.

Am 17. Januar 1945 begann die Flucht vor der herannahenden russischen Armee. Familie Reimann hatte noch am Vortag die Tochter/Schwester Olga Steinwand von Lutbrandau abholen können, so dass alle Familienmitglieder gemeinsam die Flucht antreten konnten. Genau nach einem Monat kamen sie auf einem Gut im Kreis Stendal an, machten sich Mitte Mai aber noch einmal auf den Weg, da bekannt wurde, dass die Sowjetunion in diesem Gebiet Besatzungsmacht wird. Nach einer weiteren Zwischenstation kam die Familie im Herbst in Clauen in der Nähe von Hannover an. Dort sollten sie dann ihre neue Heimat finden.

Quellen:

<https://www.flucht-vertreibung-versöhnung.de>

<https://www.bbr.bund.de/BBR/DE/Bauprojekte/Berlin/Kultur/SFVV/sfvv.html>

https://de.wikipedia.org/wiki/Stiftung_Flucht,_Vertreibung,_Versöhnung

[https://de.wikipedia.org/wiki/Deutschlandhaus_\(Berlin-Kreuzberg\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Deutschlandhaus_(Berlin-Kreuzberg))

Nathanael Reimann 80 Jahre alt. Mitteilungsblatt 15.07.1958

Artur Reimann: Schicksalsweg eines Bessarabiendeutschen (1905–1985), Eigenverlag, Hannover, 1985

Brief Dr. Olga Steinwand vom Jahr 1991

Bessarabien aus der Erinnerung ehemaliger jüdischer Bewohner

UWE QUELLMANN

In den letzten Mitteilungsblättern wurden Zitate und Texte aus einem „**Yizkor Book**“, welches W. Mammel im Internet entdeckt hatte, von uns beiden in deutscher Übersetzung geboten.

Der angegebene Band „Akkerman und die Orte in diesem Bezirk“ ist in englischer Übersetzung im Jahr 1983 in Tel Aviv erschienen. Heute existiert eine digitalisierte Fassung dieses Bandes, welche sich jeder im Internet ansehen kann. Die Fotografien, mit denen der Band reich bestückt ist, sind in dieser „Bildschirm-Version“ von guter Qualität. Man kann sich alle Artikel samt Bildern bequem zuhause ausdrucken. Oder aber ein gedrucktes bzw. kopiertes Buch „on demand“ bestellen!

In einem Vorwort des in der Druckfassung über 550 Seiten starken, beinahe 2 kg schweren Buches wird der Weg die-

ser Buchreihe von den ersten Ausgaben auf Jiddisch und/oder Hebräisch bis zur heutigen gedruckten englischen Fassung aufgezeigt:

JewishGen und das „Yizkor Books in Print Project“

Dieses Buch wurde herausgegeben vom **Yizkor Books in Print Project**, als Teil des **Yizkor Book Project** von JewishGen, Inc. **JewishGen, Inc.** ist eine gemeinnützige Einrichtung, gegründet 1987 als Hilfsquelle für Jüdische Genealogie [Familienforschung, Ahnenforschung]. Seine Website (www.jewishgen.org) dient als internationales Clearingzentrum [Klärungs-, Abgleichseinrichtung] und Quelle zur Unterstützung von Privatpersonen, welche die Geschichte ihrer jüdischen Familien und die Orte, wo sie lebten, erforschen. JewishGen stellt Datenbestände zur Verfügung,

ermöglicht Diskussionsgruppen und koordiniert Projekte, welche sich auf jüdische Genealogie und die Geschichte der Juden beziehen. 2003 wurde JewishGen Partner des **Museum of Jewish Heritage – A Living Memorial to the Holocaust** in New York.

Das JewishGen Yizkor Book Project wurde gegründet zur Publikmachung des Bestands von „Erinnerungs“ („Yizkor“)-Büchern, die von Überlebenden und ehemaligen Bewohnern verschiedener jüdischer Gemeinden überall in der Welt, geschrieben wurden.

Später begannen Ehrenamtliche, welche sich den verschiedenen zerstörten Gemeinden zuordneten, diese Bücher zu übersetzen, aus dem Original – üblicherweise Jiddisch oder Hebräisch – ins Englische, um einer größeren Öffentlichkeit Zugang zu den darin enthaltenen, wertvollen Informationen zu ermöglichen.



Sobald alle Kapitel dieser Bücher übersetzt waren, wurden sie übertragen in die JewishGen-Website und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Das **Yizkor Books in Print Project** startete 2011 als Initiative zum Drucken und Verlegen von Yizkor Books, welche bereits vollständig übersetzt waren, so dass Papierkopien zum Erwerb verfügbar seien für die Nachkommen dieser Gemeinden und auch für Wissenschaftler, Universitäten, Synagogen, Bibliotheken und Museen.

Diese Yizkor Bücher wurden beinahe gänzlich durch den ehrenamtlichen Einsatz von Forschern aus aller Welt erstellt, unterstützt von Spenden von Privatleuten. Die Bücher werden gedruckt und zu günstigem Preis verkauft, um sie so erschwinglich wie möglich zu machen. Das Ziel ist es, diese Art jüdischer Literatur und Geschichte auf Englisch und in Buchform erhältlich zu machen, so dass Menschen die persönliche Geschichte ihrer Herkunftsorte für sich selbst und für ihre Kinder und Enkel ins Bücherregal stellen können.

Eine Liste aller veröffentlichter, übersetzter Yizkor Bücher des Projekts mit Preis und Bestellinformation ist zu finden unter: <http://www.jewishgen.org/Yizkor/ybip.html>

*Lance Ackerfeld, Yizkor Book Project Manager
Joel Alpert, Yizkor-Book-in-Print Project Coordinator
Susan Rosin, Yizkor-Book-in-Print Project Associate
Coordinator*

Arzis, meine Stadt

ARIE KLEITMANN

Übersetzung: ins Englische von Jocheved Klausner, ins Deutsche von Uwe Quellmann

Unsere Stadt war eine kleine Stadt. Gemäß einer von den russischen Behörden im Jahr 1897 durchgeführten Volkszählung betrug seine Bevölkerung 1728 Einwohner, 337 davon Juden – 18,4%. 1930 führten die Rumänen, die Machthaber des Bezirks, eine allgemeine Volkszählung durch, und diesmal war die Zahl der Einwohner 2951, 842 davon Juden, was 28,5% der Bevölkerung ausmachte.

Die christliche Bevölkerung war nicht homogen: die Mehrheit – 60% – waren Deutsche, der Rest Bulgaren, Rumänen etc.

Die meisten Deutschen, welche Anfang des 19. Jhds. von der russischen Regierung angeworben worden waren, waren Landwirte, und die Juden – wie in anderen bessarabischen Städten – waren meist im Handel und im Handwerk beschäftigt. Die Böden waren fruchtbar, ihre Bewirtschaftung eher primitiv. Dennoch er-

brachte in einem guten Jahr der Boden 200 Pud Getreide pro ha. Gemüse und Obst gab es im Überfluss.

Einmal in der Woche, am Dienstag, war „Markttag“ und die Bauern aus der Umgebung kamen nach Arzis, verkauften ihre Ernte und kauften alle ihnen lebensnotwendigen Gebrauchsgüter, von Nadel und Faden bis zum Vieh. Die Juden waren eine sehr wichtige Größe auf diesen Markttagen, auch unter den Getreidehändlern, welche man „Cerealisten“ nannte.

Das Städtchen hatte zwei Grundschulen mit jeweils sieben Klassen. Die eine war rumänisch und kostenfrei, die andere war eine Hebräischschule der „Tarbut“ [Kultur] – Bewegung, für die Schulgeld entrichtet wurde [lt. Wikipedia ein Netzwerk säkularer, hebräischsprachiger Schulen in Osteuropa].

Man kann sagen, dass diese Schule der Ruhm und der Stolz von Arzis war. Die bloße Tatsache, dass eine so kleine jüdische Gemeinde eine Hebräischschule unterhalten konnte, war unzweifelhaft eine große Errungenschaft, ermöglicht durch das Engagement der Eltern und der Zionisten der Stadt und dank der Leiterin der Schule, Frau Misia Ch. Bilostotzkaia.

D. Vinitzki nennt in seinem Buch „Jüdisches Bessarabien“ Zahlen über die Schule für das Schuljahr 1930-31: der Kindergarten beschäftigte eine Erzieherin für 11 Kinder. Der Jahreshaushalt betrug 29 Tsd. Lei und die Schule beschäftigte 4 Lehrer in 6 Klassen mit 95 Schülern. Der Jahresetat der Schule betrug 328 Tsd. Lei. In D. Vinitzki's Worten: „Zwei kleine Städtchen dienen als Beispiel für andere in ihrer Organisation und der Bereitschaft, die Schulkosten zu tragen und den Lehrern ein gutes Gehalt zu zahlen – trotz der geringen Anzahl von Schülern: Arzis im Kreis Akkerman und Rany im Kreis Ismail. Arzis (verglichen mit anderen Städten), mit 170 jüdischen Familien unterhielt für viele Jahre einen Kindergarten und eine 7-klassige Grundschule dank der wenigen wohlhabenden Eltern (die Jankelewitz, Freink und andere Familien), welche bereit waren, ein zwei- oder dreifaches an Schulgeld zu bezahlen.“

Die Gemeinde erhob eine verbindliche Gebühr für den Unterhalt der Schule; diese Gebühr wurde auch jenen Eltern auferlegt, die ihre Kinder auf die rumänische Schule schickten.

Andererseits kam die Leiterin nicht nur ihrer eigentlichen Pflicht nach: sie war gleichzeitig Sekretärin, Buchführung, u.a.m. für die Schule; all das, zuzüglich zum Unterricht (Mathematik und Geographie) und den normalen Leitungsaufgaben. In ihrer Hingabe an die Schule und ihrem Fleiß war sie allen ein Vorbild. Wenn die Kinder die örtliche Schule absolviert hatten, setzten sie das Lernen in

der Magen-David [Schild Davids] –Schule in Kischinjew oder woanders fort. Einige von ihnen wurden berühmt; unter diesen sind erwähnenswert Professor Jehuda Pausner, ein namhafter Herzchirurg in den Beilinson- und Tel-Ha-Schomer-Kliniken [beide in Israel], der in der Schule unserer kleinen Stadt Schüler war. Ebenso der Komponist und Dirigent Schika Aharonowitz, der jetzt in der UdSSR ist, war einer der Schüler. Einen der herausragenden Lehrer an der Schule möchte ich erwähnen, Weissmann, der jetzt in Israel lebt. Er kam aus Kischinjew zu uns und erwarb sich schnell einen Ruf als außergewöhnlicher Lehrer und Pädagoge; er gewann die Herzen seiner Schüler und kümmerte sich um jeden einzelnen von ihnen. Sein Unterricht war spannend; kein Wunder, dass keiner seiner Schüler durch ein Examen fiel. Er wusste in jedem Menschen, den er unterrichtete, dessen Interesse zu wecken.

Die jüdische Gemeinde

Die jüdische Gemeinde in Arzis wurde als eine der bestorganisierten in Bessarabien erachtet – zu recht. Sie prägte alle Bereiche jüdischen Lebens.

Die eine Synagoge in der Stadt, die von der Gemeinde unterhalten wurde, war komfortabel und groß genug, um alle unterzubringen, ausgenommen während der Hohen Feiertage; dann war es nötig, Betsäle in einigen Privathäusern zu organisieren. Die Andachten wurden von Rabbi R' Jeschajahu-Mendel Geiser oder vom Schächter (Schlächter) R' Leiser Kolomjeski geleitet, beide gut versiert in allen Aspekten religiöser Feierlichkeiten.

Für die Feiertage stellte die jüdische Gemeinde den Kantor Avigdor Polonski ein, der mit einer schönen Tenorstimme gesegnet war und er leitete die Andachten. In den 30ern gesellte sich sein Sohn zu ihm und die Gemeinde erfreute sich an den beiden. Bis heute widerhallen meine Ohren von den schönen Gebeten des Kantors und seines Sohnes; jeder einzelne Gottesdienstbesucher lauschte diesen Klängen. Obwohl das Honorar, das dieser Kantor verlangte, höher war als üblich, zog die Arziser Gemeinde seine Gottesdienste vor. Es muss betont werden, dass diese Gemeinde nie die Bedürftigen in ihrer Mitte vergaß, und der Gemeindevorstand legte gestaffelte Abgaben fest: die Reichen sollten höhere Steuern zahlen.

Unter denen, die den Armen auf vielfältige Weise halfen, speziell durch das „unter der Hand-geben“ (matan baseter) nennen wir besonders R' Avraham Gurfil s'1. Wann immer er von einer Familie in Not hörte, beeilte er sich, seine Leute dorthin zu schicken, um zu helfen – unter der aus-

drücklichen Bedingung, dass sie die Quelle der Hilfe nicht ausplauderten.

Ich kann dieses bezeugen – da ich als R'Avraham Gurfils „guter Botschafter“ [„Scheliach mitzwah“ = Gesandter, um eine Mitzwah, ein Gebot, zu erfüllen] zu einer Familie geschickt wurde, deren Tochter heiratete und die nicht die Mittel hatte, eine Hochzeit auszurichten. Ich brachte dieser Familie 5.000.- Lei, was damals eine große Summe war, ohne den rettenden Engel erkennbar zu machen. R'Avraham machte keinen Unterschied zwischen Jude und Christ und in vielen Fällen half er einem Christen genauso. Während der sowjetischen Besetzung, als der NKVD ihn und seine Familie als „Kapitalisten“ festnahmen, wandten sich viele Christen an den Kommandeur und baten ihn, sie freizulassen. „Er gab sein Geld um den Armen zu helfen“ plädierten die Christen – aber das half nichts. Er und seine Frau wurden nach Sibirien deportiert und seine Frau starb in der sibirischen Steppe.

Die zionistische Bewegung

Die ersten Einwanderer nach Israel aus Arzis „machten Alija“ [„Aufstieg“, Einwanderung nach Israel] in den frühen 20ern, nach dem Ende des ersten Weltkriegs. Ein Teil von ihnen kam jedoch zurück, da die schwierige wirtschaftliche Lage dort es ihnen nicht ermöglichte, Teil der „Erez Israel“-Ansiedlung zu werden [Erez = Land].

Unter den ersten Auswanderern waren Schlomo Abramowitz, Josef Brenner, Berl Portnoy und andere. In den frühen 30ern startete eine neue zionistische Bewegung mit dem Aufbau der Jugendbewegungen: Ha Schomer Hazair, Gordonia und Brit Trumpeldor. Viele Mitglieder dieser Bewegungen gingen in ein „Trainingslager“ auf einem Bauernhof in Ambrovka, 35 km von Arzis, und als das „Training“ beendet war, bekamen sie „Zertifikate“ und „machten Alija“. Offensichtlich waren die Jugendbewegungen nicht „auf dürrer Erde gewachsen“; sie waren das Ergebnis der zionistischen Atmosphäre in der Stadt und der zionistischen Aktivitäten der Erwachsenen.

Im Allgemeinen war Arzis aktiv in der Beteiligung an den verschiedenen zionistischen Fonds. Z.B. 1928, einem Jahr der Dürre in Bessarabien, spendete Arzis 40.000.- Lei; und an den Keren Hajesod [„Gründungsfonds“] 88.750.- Lei. 1939, als der Antisemitismus in Rumänien zunahm, teilten die Arziser Juden dem Nationalfonds 178.028.- Lei zu – ein bemerkenswerter Zuwachs im Vergleich zu den anderen Jahren.

Die Beziehung zwischen den Juden und den Deutschen

Bis in die 30er Jahre war das Verhältnis zwischen den beiden Gruppen in Arzis freundlich und das Miteinander korrekt.

Jedoch, als die Nazis in Deutschland an die Macht kamen, tauchten Hetzschriften auf Deutsch gegen Juden in Arzis auf, und die geschäftlichen Beziehungen und das Zusammenwirken vor Ort zwischen Juden und Deutschen kamen zum Erliegen. Die Deutschen eröffneten mehr und mehr Geschäfte und die jüdischen Händler und Ladenbesitzer wurden beschränkt.

In der Enzyklopädie über die bessarabischen Juden beschreibt Th. Lavie das Verhältnis so: „In Arzis suchte eine deutsche Frau den jüdischen Doktor Korol auf. Da sie einer vormilitärischen Einheit angehörte wurde sie vor ein Gericht der Nazi-Partei gebracht, wurde gerügt und degradiert. Um ihren vorigen Rang wieder zu erlangen wurde sie gezwungen, eine Beschwerde gegen den jüdischen Arzt aufzusetzen, gegen den Apotheker Caushanski und andere Juden in Arzis. In der Klageschrift erklärte sie, dass die Juden ihr Geld gegeben hätten, um Propaganda gegen den Staat zu betreiben. Die Juden wurden verhaftet und mehrere Tage im Gefängnis festgehalten.“

Der Bevollmächtigte B. Klepner, der von der jüdisch-nationalen Gesellschaft zur Untersuchung der Lage der Juden im südlichen Bessarabien beauftragt wurde, fand in Arzis 225 Juden, welche „im Zustand von Armut und Hunger“ lebten.

Die Zeichen der Zerstörung zeigten sich bereits und veranlassten zweifellos viele junge Menschen, Alija zu machen in das zionistische Land des Aufbruchs.

Jiddische Spuren in Bessarabien

ARNULF BAUMANN

Woldemar Mammel hat in mehreren Beiträgen über Jiddisch in Tarutino berichtet. Dadurch bin ich dazu angeregt worden, zusammenzustellen, was ich über Juden und Jiddisch in Klöstitz weiß. Vielleicht ermuntert das andere, über ihre Erinnerungen an Jüdisches aus anderen bessarabischen Dörfern zu berichten. Auf diese Weise könnte ein Bild davon entstehen, wie es mit dem Zusammenleben von Juden und Deutschen wirklich stand. Das Bild wird ziemlich unterschiedlich ausfallen, je nachdem, ob es sich um Marktflecken wie Tarutino oder um andere Siedlungen handelte.

Klöstitz war zwar ein großes Dorf, aber kein Marktflecken. Daher war der jüdische Bevölkerungsanteil nur sehr gering. Es gab den – schon von W. Mammel erwähnten – Apotheker, der im Unterdorf ein zweistöckiges Haus besaß, eins von zweien im ganzen Ort. Er war also ein wohlhabender Mann. Von ihm bezogen

das ganze Dorf und die umliegenden Siedlungen ihre Medizin: das war wichtig für alle. „Der Sirchis“, wie er im Dorf genannt wurde, hatte wohl auch eine Betstube in seinem Haus, denn ich kann mich erinnern, einmal einige feiertäglich gekleidete Kinder gesehen zu haben, die vom Oberdorf Richtung Unterdorf unterwegs waren, und das an einem Samstagvormittag. Auf meine Frage, wer das denn sei, wurde mir gesagt, das seien Juden, die hätten ihren Feiertag am Samstag. Im Oberdorf wohnte eine jüdische Familie auf einem Bauernhof zur Miete, von dort kamen wohl die erwähnten Kinder.

Es gab aber auch Juden, die nicht im Dorf wohnten, sondern nur durchzogen, um Waren zum Verkauf anzupreisen oder aufzukaufen. Besonders gut kann ich mich an den „Federjud“ erinnern, der den Hausfrauen abgetrennte Gänseflügel abkaufte, die als Handfeger – „Flederwisch“ – geschätzt wurden. Außerdem kaufte er die Daunen der geschlachteten Gänse auf, was den Frauen ein kleines Taschengeld ein-

brachte. Reich war er bestimmt nicht, das sah man schon an seiner Kleidung. Er war zu Fuß unterwegs und machte von Zeit zu Zeit mit dem lauten Ruf „Feedra, Feedra!“ auf sich aufmerksam, sodass die Hausfrauen sich auf ihn vorbereiten konnten. Ob er in seinem Sack auch etwas zum Verkaufen mitschleppte, weiß ich nicht.

Jiddisch habe ich als Kind nur von Onkeln gehört, die in Tarutino auf dem Gymnasium waren und die Ferien bei uns brachten. Dort gab es auch einen starken Anteil jüdischer Schüler, die oft mit ihrem Schulgeld das Überleben der Schule ermöglichten. Dort gab es aber auch viele jüdische Händler, die ihre Waren am Straßenrand anboten. Die deutschen Schüler, die ja aus unterschiedlichen Dörfern gekommen waren, machten sich einen Spaß daraus, den Händlern mit ihrem kuriosen Deutsch zuzuhören und es ihnen nachzusprechen. Meist gelang es ihnen ganz gut. (Das hing mit der Eigenart des Jiddischen zusammen, das nicht nur von rechts nach links geschrieben wird, sondern oft auch

ohne Zeichen für die Vokale nur mit Konsonanten, die man beim Lesen durch Vokale ergänzen musste. Dadurch wurden die Vokale als weniger wichtiger Wortbestandteil empfunden, weshalb man sie beliebig verändern konnte, z. B. „wus“ für „was“. Wenn man aufmerksam zuhörte, konnte man leicht erkennen, welche Vokale zu welchen Konsonanten passten. – Im Übrigen ist Jiddisch dem Schwäbischen ähnlich, weil es im Mittelalter in Süddeutschland entstand.)

Auch in Tarutino gab es bei den Juden soziale Unterschiede. Ich erinnere mich an den Besuch in einem jüdischen Stoffgeschäft mit meiner Mutter, ein oder zwei Jahre vor der Umsiedlung. Ich staunte über das reichhaltige Angebot und über die Beflissenheit der drei Verkäufer, die immer wieder neue Stoffballen anboten, bis das Gewünschte gefunden war. Sie sprachen Hochdeutsch mit leichtem Akzent – vielleicht hatten sie es auf dem deutschen Knabengymnasium gelernt.

Dieses Bild friedlichen Zusammenlebens bekam in den Dreißigerjahren Risse. Antisemitische Parteien kamen auf, die deutsche NS-Erneuerungsbewegung und die rumänische Partei des Professors Cuza, die auch viele deutsche Wähler anzog. „Erneuerer“ gab es in Klöstitz, ob auch „Cuzisten“, weiß ich nicht – Kinder wurden damals nicht in politische Diskussionen einbezogen. Ich erinnere mich aber deutlich, dass immer wieder das Wort „Cuzisten“ fiel, mit negativem Unterton. (Die Klöstitzer Chronik von Arnold Mammel – „Klöstitz. Das Bild der Heimat“ – geht wie die meisten dieser Ortschroniken nicht auf die Zeit nach der

Umsiedlung ein, auch nicht auf die politische Entwicklung der Dreißigerjahre.) Deutlich ist aber: Es wurde ungemütlicher für die Juden in Klöstitz. Diese Zeit muss auch erwähnt werden.

Nach dem Einmarsch der Roten Armee 1940 wurde ein Sohn des Apothekers Sirchis zum Bürgermeister bestimmt. Dafür wurde er nach dem Einmarsch der Rumänen 1941 auf der Kirchentreppe erschossen – das immerhin berichtet die Chronik von Mammel. Rumänien hatte sich zuvor Hitlerdeutschland angenähert und sich dessen antisemitische Politik übernommen, betrieb die Judenverfolgung aber auf eigene Weise: Die allgegenwärtige Korruption eröffnete mancherlei Schlupflöcher, und man verfolgte die Juden nicht mit der tödlichen Konsequenz der Deutschen, weshalb viele überlebten. Aber: die Juden wurden in Lager in Transnistrien transportiert und auf freiem Feld ohne Verpflegung eingesperrt, weshalb die Menschen entweder verhungerten oder sich von den dort wachsenden Lathyrus-Pflanzen ernähren mussten, einem Wolfsmilchsgewächs, das langfristig zu schweren Lähmungserscheinungen führt.

Ich habe in den Sechzigerjahren den aus Jassy stammenden Jancu Moscovici kennengelernt, der diese Zeit in Bessarabien überlebt hatte; er war inzwischen Christ geworden, sogar Pastor. Meiner wiederholten Bitte, über diese Zeit für uns zu berichten, kam er nicht nach – es war zu schrecklich für ihn.

Nach dem Krieg gab es kein Halten mehr für die überlebenden Juden aus Rumänien. Sie wanderten nach Israel aus.

Viele Jahre hindurch waren in der Hauptstraße von Tel Aviv, der Dizengoffstraße, überall in den Schaufenstern Schilder mit dem Hinweis zu sehen, dass dort Rumänisch (und Ungarisch) gesprochen wurde. In einem Vorort von Tel Aviv entstand ein „Bet Bessarabia“ (Haus Bessarabien), das ich im Vorbeifahren entdeckte, aber aus Zeitmangel nicht aufsuchen konnte.

Zum Schluss ein kleines Erlebnis aus den Neunzigerjahren, als viele Juden aus der ehemaligen Sowjetunion nach Israel auswanderten: Ich war mit einem Mietwagen auf der Schnellstraße zwischen Haifa und Tel Aviv unterwegs, wo es keine Tankstellen gibt. Da fiel mir auf, dass die Tankanzeige bedrohlich gegen Null pendelte. Schließlich fand ich doch noch eine kleine Tankstelle, die eine ältere Frau bediente. An meinem Wagen konnte sie erkennen, dass ich Ausländer sein musste. Also fragte sie, aus welchem Land ich gekommen sei. Ich kratzte meine Hebräischkenntnisse zusammen und sagte: „Mi-Germania“ („aus Deutschland“). Da hellten sich ihre Züge auf, und sie sagte: „Dann redde mer doch Teitsch!“ und begann, mich mit einem Wortschwall in Jiddisch zu überschütten, das ich so schnell nicht verstehen konnte. Ich hätte gern erfahren, woher diese Frau gekommen war, vielleicht sogar aus Bessarabien? Doch ich musste mich schon sputen, um den Abgabetermin für den Wagen nicht zu versäumen. Im Weiterfahren dachte ich mir aber: Da ist die schrecklichste Judenverfolgung der Geschichte von Deutschland ausgegangen – und dann fällt dieser Frau bei der Nennung dieses Landes als erstes die sprachliche Verwandtschaft zwischen Deutsch und Jiddisch ein!!

Auf Spurensuche meiner Großeltern und Vorfahren!

EDELGARD FISCHER,
geb. BUCHHOLZ

Schade, dass mich meine Großeltern nicht persönlich kennen lernten. Es gibt nicht viele Fotografien von ihnen, durch den Krieg ist viel verloren gegangen. Aber einige Fotos habe ich noch gefunden. Großvater Gottlieb Buchholz ist 1920 und Großmutter Anna Dorthe geb. Allmer 1931 in Paris gestorben. Mein Vater Tobias Buchholz ist, als Jüngster von elf Kindern, 1910 in Paris (Bess.) geboren. Er hat seine Eltern zeitig verloren. Die Großeltern meiner Mutter Emilie Buchholz geb. Beck, haben 1941 noch bei Lentschütz (Polen) gesiedelt. Mein Großvater Andreas Beck schaffte es nicht mehr nach Deutschland. Er kam Ende Januar 1945 in Polen um. Großmutter Christine

Beck geb. Stadel, ist mit ihrer Tochter Emilie über die Oderbrücke geflüchtet. Sie kamen Februar 1945 in Grabow bei Belzig an, mit drei Enkelkinder (Wilbert, Erich und Horst).

Mein Vater kam 1946 aus der Gefangenschaft und hat Arbeit und Unterkunft bei einem Bauern in Wallwitz im Jerichower Land gefunden. Nun ging die Reise meiner Mutter mit Kindern und Oma dort hin. Meine Schwester Inge wurde 1947 geboren, sie wurde von Oma Christine noch behütet. Meine Mutter arbeitet auch beim Bauern im Kuhstall und half in der Ernte beim Dreschen. Sie lebten zu sechst in zwei Zimmern mit einer kleinen Küche. 1948 verstarb Oma im Krankenhaus in Möckern (Sachsen-Anhalt). Lange Zeit habe ich das Grab meiner Großmutter in Wallwitz gepflegt.

1949 ist mein Bruder Ewald geboren, danach ich 1954. Nun waren wir zu acht. Meine Eltern bauten ein kleines Häuschen für ihre Familie in Wallwitz. Jetzt war genug Platz für alle.

Bis 1960 arbeitete mein Vater beim Bauern. Danach mussten alle Bauern in Wallwitz in die damalige LPG eintreten. Bis 1974 arbeitete er dort und pflügte und bestellte die Äcker mit seinem Traktor oder der Raupe. Als Kind fand ich es herrlich, wenn ich ihm beim Pflügen Gesellschaft leisten durfte. Ich war das Nesthäkchen in unserer Familie. Mein Vater hatte immer Angst, dass er mich nicht mehr groß bekommt. Mein Bruder Ewald ist 1959 tödlich verunglückt. Inge verstarb 1964 an Krebs. Meine drei anderen Brüder gingen ihren eigenen Weg. Sie waren schon fast erwachsen.



Großeltern Beck mit Enkelin Ella 1944



Großeltern Buchholz mit Kindern 1911



Seitdem ich Rentnerin bin, forsche ich nach meinen Vorfahren. Ich hätte nie gedacht, dass die Aufzeichnungen bei den Becks bis um 1550 reichen. Hans Beck und seine Familie kamen aus Aichelberg, Zwerenberg, Calw (Baden-Württemberg). Bei Conrad Stadel und Familie reichen die Aufzeichnungen bis um 1480 in Nürtingen, Esslingen (Baden-Württemberg). Sie lebten 300 Jahre im Schwabenland und gingen 1847 von Haberschlacht/Heilbronn mit ihrer Familie Friedrich Beck mit 8 Personen in ein fremdes Land. Ihr Weg führte sie von Württemberg über Bordino/Klöstitz nach Friedenstal (Bess.). Auch die Stadeln lebten 370 Jahre im Schwabenland und gingen 1847 mit ihrer Familie Johann Stadel aus Gronau/Heilbronn und drei Personen den direkten Weg nach Friedenstal (Bess.). Carsten Buchholz kam um 1670 aus Pommern (Westpreußen) und zog mit seiner Familie nach Memel (Ostpreußen). Von

dort gingen sie nach Pluschnetz (Pommern) und weiter nach Hartum, Lentuschütz (Polen). Christian Buchholz, um 1786 geboren, kam mit Sohn Peter Ferdinand, 1801 geboren, und Frau Dorothea Elisabeth geb. Suckut 1814 nach Tarutino (Bess.).

Sie folgten dem Aufruf des Zaren Alexander der I. zur Ansiedlung in das Gebiet Bessarabien. 1926 gingen die Urgroßeltern nach Paris (Bess.), von dort an lebten die Buchholz' in Paris.

Sie waren 150 Jahre unterwegs, bis sie in das Land ihrer Träume kamen. Ein sehr langer Weg, den die Buchholz' hinter sich gelassen hatten.

1940 kam der Aufruf „Heim ins Reich“. Sie gingen wieder in das Land zurück, aus dem die Buchholz' mal herkamen (Polen). Jeder erhielt bei der Auswanderung eine Kennkarte (EWZ), diese mussten sie sichtlich tragen.

Meine Mutters Worte: Wir sind die „Ewigen-Wander-Zigeuner“, was sich auch später leider bewahrheitete. Ihnen wurde eine Siedlung in Bolewice zugewiesen. Auch diese Heimat mussten sie wieder verlassen. Jetzt sind wir angekommen, unsere Heimat ist heute Deutschland. Unsere Kinder und Enkelkinder sollen wissen, unter welchen Umständen sie hier angekommen sind. Heute haben es unsere Enkelkinder besser. Sie leben in einem friedlichen Land und brauchen nicht umherziehen. Es gibt genug Platz für alle.

Aber ich kann mit Stolz sagen, wo die Wurzeln meiner Vorfahren herkommen. Diese halte ich für die Nachwelt fest. Wo der Ursprung der Buchholz' liegt, diese Frage bleibt noch offen? Ich möchte mich für die Hilfe zu meiner Ahnenforschung, bei den ehrenamtlichen Mitarbeitern des Bessarabiendeutschen Vereins e.V. bedanken.

Mit VW-Bus und Talar durch Bessarabien

KARL-HEINZ ULRICH

Jeden Monat sind wir einmal gemeinsam von Odessa nach Bessarabien gefahren. Wir hatten dafür den VW-Bus der Lutherischen Gemeinde mit Paketen bis unters Dach vollgeladen. Mit dabei waren für die Gottesdienste natürlich mein Talar und die Abendmahlsgeräte.

Mit mir fuhr Alexander Jungmeister, mein väterlicher Begleiter. Er war damals der Vorsitzende der „Wiedergeburt“, des Vereins, der die Deutschstämmigen in der Ukraine sammelte und mit aus Deutschland finanzierter Hilfe versorgte. Er nannte mich liebevoll „mein lieber Herr Pastor“. Wir waren immer einige Tage unterwegs und besuchten die oft sehr verstreut lebenden „Deutschen“. Manche lebten in größeren Orten, manche vereinzelt in kleinen Dörfern. Herr Jungmeister verteilte auf diesen Fahrten an sie die Lebensmittel-Pakete. Ich hielt die Gottesdienste, manchmal in Tarutino im Gästehaus von Swetlana Kruk, immer in Ismael

im Gemeinschaftshaus der Deutschstämmigen und auch immer wieder bei oft alleinlebenden Deutschen in abgelegenen Dörfern.

Die meisten dieser „Deutschen“ waren nicht in der Ukraine, nicht in Bessarabien geboren. Sie hatten in anderen Regionen des großen Sowjetreiches gelebt, weil man ihre Eltern dorthin deportiert hatte. Irgendwann waren sie aus irgendwelchen Gründen

nach Bessarabien gezogen, meistens nach der Perestroika, und dort lebten sie jetzt. Zu ihnen gehörte auch die über 80-jährige „Käthrin“, wie sie Herr Jungmeister nur nannte. Katarina war mit ihrem russischen Mann aus Sibirien in die Ukraine gezogen und lebte nun in einem abgelegenen Dorf als einzige „Deutsche“ unter



Ehepaar Wagner

Ukrainern und Russen. Alexander Jungmeister kümmerte sich liebevoll um sie. Am Ende jeder Fahrt meldete er unseren Besuch telefonisch an, und dann wurden wir freudig von ihr empfangen. Zuerst bekam sie ihr Paket, dann hielt ich für sie, Herrn Jungmeister und ihren russisch-orthodoxen Mann den Gottesdienst. Sie war



Pfarrer und Jungmeister mit Paket-Bus



Gottesdienst mit Kätbrin in ihrem Wohn-/Schlafzimmer



Die rückgesiedelte Familie Wagner

übergücklich, wenn ich ihr das Abendmahl reichte. Kätbrin sang eifrig die Lieder mit, die ich anstimmte. Einmal gefragt, wie sie sich ihre deutschen Sprachkenntnisse bewahrt hätte, antwortete sie, „mit singen und mit beten“. Nach dem Gottesdienst gab es dann ein gutes Mittagessen, das sie auf ihrem Herd zubereitet hatte, der gleichzeitig ein Teil des Bettes war.

Bei unseren Fahrten kamen wir auch immer wieder nach Borodino, dem Erstsied-

lungsort meiner Ulrich-Vorfahren. Dort besuchten wir regelmäßig die Familie Wagner. Stanislaw und seine Frau Swetlana sind echte Bessarabiendeutsche.

Ich war am Anfang meiner Reisen nach Bessarabien erstaunt, dort „richtige Bessarabier“ anzutreffen. War ich doch immer der Meinung gewesen, bei der Umsiedlung 1940 wären keine Deutschen in Bessarabien zurückgeblieben. Die Wagners waren zwar nicht die ersten „echten Bessarabier“ die ich bei meinen Reisen kennengelernt habe. Aber die Familiengeschichten der anderen unterschieden sich sehr von der der Familie Wagner. Sie waren so ähnlich wie die von Herrn Jungmeister. Seine

Vorfahren waren nationalisierte Balten-deutsche. Er studierte zur Zeit der Umsiedlung der Deutschen in Moskau und kam später nach Odessa. Dort wurde er Schulrat für Bessarabien und besuchte in dieser Funktion alle Schulen in den bessarabischen Orten. Insofern war er für mich ein wandelndes Geschichtsllexikon, kannte er doch die Geschichte der meisten Orte auch nach der Umsiedlung der Deutschen. So kannte er natürlich auch die Wagners und deren Geschichte. Wir kehrten regelmäßig bei ihnen ein, weil andere „Deut-

sche“, die ebenfalls in und bei Borodino wohnten, dort ihre Pakete abholten. Stanislaw Wagner war 1959 in Borodino zur Welt gekommen. Seine Frau kam aus einem Nachbarort. Bei einem Besuch erzählte er mir die Geschichte seiner Familie.

Seine Großeltern waren 1940, wie die übrigen Bessarabiendeutschen, mit ihrer Familie aus Bessarabien umgesiedelt worden. Sie waren in Westpreußen angesiedelt worden. 1945 versuchten seine Großeltern, mit seinem Vater Gustav, der damals gerade mal 16 Jahre alt war, nach Westen zu fliehen. Sie wurden aber im heutigen Tschechien von sowjetischen Truppen aufgehalten. Nachdem sie erklärt hatten, dass sie ursprünglich aus Bessarabien kamen, wurde die Familie „freundlich“ aufgefordert, in die russische Heimat zurückzukehren. Sie waren nicht die einzige Familie, der es so erging. Nach Tarutino kehrten über 20 Familien zurück. Man versprach ihnen, sie könnten sogar wieder an ihren ursprünglichen Wohnort Hoffnungstal zurückkehren. Dort würden sie wieder in ihrem Haus wohnen und auch wieder ihr Land bewirtschaften können. Die Bessarabiendeutschen galten nicht als Feinde der Sowjetunion, weil sie, als ehemalige Russische Bürger, nach dem 1. Weltkrieg unter rumänischer Besatzung leben mussten. Darum konnten sie, wenn sie nicht beim deutschen Militär gegen die Rote Armee gekämpft hatten, ohne große Probleme in die UdSSR zurückkehren.

Anfang 1946 wurden sie vom russischen Militär nach Bessarabien zurück transportiert. Anfänglich konnten sie sogar wieder nach Hoffnungstal zurückkehren, wo der Großvater bald starb. Gustav heiratete dort später Elsa Plessler. Viele Häuser der 1940 ausgesiedelten Deutschen standen immer noch leer. Andere wurden jetzt von dort neu angesiedelten Russen bewohnt. Seine Eltern bekamen nicht ihr eigenes Haus wieder, sondern ein anderes, unbeohntes. Sie bekamen auch Land zum

Bewirtschaften. Mit den Russen in ihrer Nachbarschaft kamen sie unterschiedlich gut zurecht. Weil diese selbst erst vor Kurzem dort angesiedelt worden waren, kannten sie die Geschichte der Deutschen nicht. Entsprechend dem, was sie selbst mit Deutschen während des Krieges erlebt hatten, war ihr Verhältnis zu den Deutschen im Dorf. Leben konnten sie, wie ihre Vorfahren, vom Ertrag ihrer Felder, auch wenn diese nicht mehr ihr Eigentum waren. Die Kinder in der Schule hatten es als Deutsche nicht immer leicht.

Das hing mit der sowjetischen Propaganda zusammen. Wenn sie gut lernten, konnten sie sogar die höhere Schule besuchen und später auch studieren, so wie Stanislaw Wagner und dann auch seine Kinder.

In den 1960er Jahren wurde der Ort vom Militär okkupiert und in einen Truppenübungsplatz umgewandelt. Alle Bewohner mussten Hoffnungstal verlassen und bekamen Häuser in Borodino oder Tarutino. Stanislaw und seine Frau Swetlana heirateten 1986 in Borodino. Sie haben zwei

Söhne. Stanislaw und Swetlana arbeiten im örtlichen Krankenhaus. Er ist dort der Verwaltungsleiter. Hin und wieder fährt er aber auch den Krankenwagen, um sich etwas zu seinem bescheidenen Gehalt dazu zu verdienen. Sie haben sich ein eigenes Haus gebaut und leben jetzt dort allein. Ihre beiden Söhne sind schon aus dem Haus. Die Wagners haben kein Interesse daran, nach Deutschland auszuwandern, weil sie sich in ihrer „alten und neuen Heimat“ in Borodino zu Hause fühlen. Auch ihren Kindern geht es so. Sie fühlen sich als Ukrainer.

Trotz Elend und Leid: Ein reiches und erfülltes Leben

Die Lebensgeschichte von Ottomar Schüler – Teil 1

Fluchtgeschichten, Kindheitserinnerungen oder kleine Anekdoten aus dem alltäglichen Leben – jeder Mensch ist anders und hat eine eigene Geschichte zu erzählen. Die Stadtschreiberinnen Regina Boger und Hedwig Seibt sammeln seit 2014 Biografien von Menschen aus Ludwigsburg.

Hier die Geschichte über Ottomar Schüler, aufgeschrieben von Frau Hedwig Seibt.

Quellen: www.ludwigsbuergerinnen-erzaehlen.jimdo.com

Persönliche Gespräche mit Herrn Schüler, aufgeschrieben von Hedwig Seibt

Persönliche Aufzeichnungen von Herrn Schüler

Aufzeichnungen von Patricia Steiger, einer Enkelin von Herrn Schüler

Auf persönlichen Wunsch von Ottomar Schüler und mit freundlicher Genehmigung von Hedwig Seibt und Regina Boger erlaubt zur Veröffentlichung im Mitteilungsblatt des Bessarabiendeutschen Vereins e.V.

Heinz Fieß

OTTOMAR SCHÜLER

aufgeschrieben von HEDWIG SEIBT

Umsiedlung:

Von Bessarabien in das von den Deutschen besetzte Polen

Am 1. April 1934 wurde ich in Seimeny in Bessarabien als zweites Kind meiner Eltern geboren. Schwester Hilde war zwei Jahre älter, meine Schwester Lilly zwei Jahre jünger als ich. Mein Vater Waldemar Schüler, der auch Russisch sprach, war Landwirt und Bürgermeister des Ortes. Meine Mutter Eleonore Mathilde, geb. Mayer war Hausfrau. Das Dorf Seimeny gehörte damals zu Rumänien, war 1867 gegründet worden und hatte etwa 600 Einwohner, die fast alle von Landwirtschaft und Weinbau lebten. Die Vorfahren meines Vaters und meiner Mutter waren schon in den Hungerejahren 1816/17 nach dem Aufruf des russischen Zaren Alexander aus der Gegend um Reutlingen und Calw nach Bessarabien eingewandert und siedelten zuerst in anderen damals entstandenen Ortschaften bis zur Gründung meines Heimatdorfes Seimeny, das auch der Geburtsort meiner Eltern war. Nach dem ersten Weltkrieg wurde Bessarabien im Friedensvertrag von Trianon Rumänien zugesprochen.

Zu unserem Hof gehörten etwa 25 ha Land, auf dem vor allem Weizen, Gerste



Die Eltern von Ottomar Schüler

und Hafer angebaut wurden und natürlich auch Wein, denn der gedieh in diesem Klima besonders gut. Seimeny liegt am Liman, einem breiten Fluss, und der war für das Dorf lebenswichtig. Ich erinnere mich noch gut, dass die Bauern des Dorfes am Samstag oder auch sonntags ihr Vieh dorthin trieben, um es im Fluss zu säubern. Besonders die Pferde waren in der damaligen Zeit für einen Landwirt das

wichtigste Kapital. Meine frühe Kindheit erlebte ich geborgen im Kreis der Familie und der großen Verwandtschaft und in der Idylle des dörflichen bäuerlichen Alltags. Im Jahre 1940 – da war ich sechs Jahre alt – wollte die Sowjetunion Bessarabien von den Rumänen wieder zurück, was durch den Hitler-Stalin-Pakt von 1939, geschlossen kurz vor Beginn des zweiten Weltkrieges, ermöglicht wurde. Da die Bessarabiendeutschen im 19. Jahrhundert aus Deutschland ausgewandert waren, wollte Hitler diese wieder „Heim ins Reich“ führen. Die Sorge um die ungewisse Zukunft unter dem kommunistisch-stalinistischen Regime bewog dann über 93.000 Menschen, ihre schon zur Heimat gewordenen Ortschaften samt Hab und Gut zu verlassen.

Die Mütter und Kinder wurden zuerst umgesiedelt und mit Schiffen auf der Donau Richtung Deutschland gebracht. Die Männer kamen später nach, da sie sich noch um die Abwicklung ihrer Höfe kümmern mussten. Da ich noch sehr jung war, erinnere ich mich nicht mehr an viele Einzelheiten. Lediglich eine Erinnerung ist mir noch von der Schifffahrt präsent: Wenn uns auf der Donau ein Schiff entgegenkam, stürmten alle an Bord auf eine Seite, um das vorbeifahrende Schiff zu sehen. Dann bekam unser Schiff bedenklich Schlagseite und der Kapitän musste eine



Der Bauernhof der Großeltern



Familie Schüller



Ottomar auf dem Pferd, Vater passt auf



Kempen-Wartheland staatliche Oberschule

Durchsage machen, damit sich alle wieder gleichmäßig an Deck verteilen. Für die meisten an Bord war dies die erste Fahrt auf einem größeren Schiff und deshalb war die Neugierde groß. Nach der Ankunft in Österreich wurden wir in einem Durchgangslager in der Tschechei untergebracht, Vater kam nach einigen Wochen nach.

Viele Familien aus Seimeny wurden im Dorf Buchen und der Umgebung im Kreis Kempen, angesiedelt, auf Bauernhöfen, die in ihrer Größe denen der in Bessarabien zurückgelassenen entsprachen. So erhielten wir wieder einen Hof mit ca. 25 ha Fläche, der der Familie Czedan gehörte, die nach ihrer Vertreibung bei einer Schwägerin unterkamen. Mein Vater erlaubte dem Ehepaar Czedan, dass sie weiterhin auf dem Hof mitarbeiten konnten, was natürlich verboten war. Vater wurde erst im Jahre 1942 zum Militär eingezogen, denn Landwirte wurden ja für die Versorgung der Bevölkerung und der kämpfenden Truppen gebraucht. Dafür musste er nach Litzmanstadt (heute Lodz), kam zur Waffen-SS und war bei den Fliegern als Bodenpersonal einge-

setzt. Nach Kriegsende kam er in amerikanische Gefangenschaft. Hier im Wartheland besuchte ich von 1940 bis 1945 die deutsche Schule. Nach vier Jahren Grundschule konnte ich wegen meiner guten Leistungen direkt auf die staatliche Oberschule in der Kreisstadt Kempen wechseln.

Das heißt, mit zehn Jahren war ich damals schon von meiner Familie, wenn auch nur für acht oder 14 Tage, getrennt und im Internat untergebracht und habe die Selbständigkeit früh lernen müssen. Knapp ein Jahr genoss ich die schöne Schulzeit, der Lehrstoff war für mich etwas ganz Besonderes, denn es gab Englischunterricht, und das war für uns Kinder sehr interessant. Mit zehn Jahren kam ich auch als Pimpf in die örtliche Hitlerjugend, meine ältere Schwester war beim BDM.

Das Scheitern der Flucht vor der russischen Armee: Von Polen nach Kasachstan

Eines Abends kam die Schulleiterin und sagte: „Kinder, ihr müsst so schnell wie möglich nach Hause fahren, eure Familie

wartet auf euch.“ Wir wussten natürlich nicht, worum es ging, es musste ja alles schnell gehen. Zu Hause, spät am Abend angekommen, da der Zug schon etwa vier bis fünf Stunden Verspätung hatte, saßen Mama und meine zwei Schwestern im verdunkelten Zimmer, geschützt vor Fliegerangriffen, die Koffer schon gepackt, nur ich fehlte noch. Da sich die russische Armee unaufhaltsam näherte, war klar, dass wir fliehen mussten. Die im Dorf angesiedelten Deutschen wurden auf zwei Trecks verteilt, meine Familie und ich waren im zweiten Treck, der einige Stunden später sich auf den Weg nach Westen machte. Der Flüchtlingstreck, der vor uns losgezogen war, erreichte noch die Oder und konnte den russischen Truppen entkommen, unser Treck aber wurden von den russischen Truppen eingeholt und die Menschen sollten wieder zurück in die Dörfer geschickt werden, aus denen sie geflüchtet waren. Doch zuerst mussten wir uns alle auf der Straße in einer Reihe aufstellen, mit dem Gesicht zum Straßengraben. Mutter flüsterte mir zu: „Dreh dich nicht um, wir werden hier wahrscheinlich er-

schossen.“ Jetzt wurden vor allem junge Frauen und Mädchen auf Lastwagen geladen und weggebracht. Die Soldaten liefen hin und her, wir wurden dann in einen nahegelegenen Luftschutzkeller gebracht, und als wir wieder herauskamen, war unser Fuhrwerk verschwunden. Dann musste ich mitansehen, wie eine uns gut bekannte junge Frau aus unserem Dorf, die offensichtlich schon vergewaltigt worden war, von einem Soldaten erschossen wurde und im Graben lag. Mutter bat mich immer wieder, da nicht hinzuschauen. Was sich hier unmittelbar nach der Einnahme durch die russische Armee abgespielt hat, war grauenhaft. Es wurden nicht nur junge Frauen, sondern auch noch halbe Kinder vergewaltigt, Menschen wurde ihre Kleidung entrissen sowie Uhren und Schmuck weggenommen oder sie wurden auch erbarmungslos ermordet.

Wir landeten wieder auf dem Hof, den wir jahrelang bewirtschaftet hatten, und

die Frau Czedan hat uns in einem kleinen Zimmer im Haus versteckt, damit die marodierenden Soldaten oder die polnischen Jugendlichen uns nicht finden konnten. Sie stand öfters mit der Mistgabel vor der Tür, bereit uns zu verteidigen. Sie tat das, weil mein Vater sie und ihren Mann bei der Übernahme des Hofes menschlich behandelt hatte.

Nach ein paar Wochen Aufenthalt auf dem Hof wurden wir in ein Sammellager bei Krotno geschickt. Da die Russen nicht wussten, was sie mit den Bessarabiendeutschen anfangen sollten, hatte die russische Besatzungsmacht beschlossen, die Verbliebenen mit dem großen Transport aller deutschstämmigen Menschen nach Kasachstan zu verschleppen, das damals zur UdSSR gehörte. Nach etwa zwei bis drei Wochen wurde ein Transport mit deutschen Zivilisten, Frauen und Kindern zusammengestellt. Wir wurden in Viehwaggons eingesperrt und in Richtung Kasachstan abtransportiert.

Nach wochenlanger Irrfahrt quer durch Russland kamen wir halb verhungert und mittellos im Juni 1945 dort an. Man verteilte uns in Kolchosen und Sowchosen, d.h. dorthin, wo Arbeitskräfte gebraucht wurden. Da wir während der Zugfahrt keinerlei Verpflegung bekommen hatten, mussten wir hungrig unsere wenigen Wertgegenstände, die wir mitnehmen konnten, auf den Bahnhöfen gegen Nahrungsmittel wie Brot oder Kartoffeln eintauschen. Als wir schließlich am Zielort ankamen, hatten wir nichts mehr. Lediglich meine Mutter besaß noch den großen warmen Wintermantel meines Vaters, den sie Tag und Nacht nie ausgezogen hatte und der uns später vor dem Erfrieren rettete, denn er diente uns in den folgenden Jahren in der bitteren Kälte als wärmende Decke.

Die Fortsetzung erscheint in der nächsten Ausgabe des Mitteilungsblattes.

Aus Beresina / Tarutino in Bessarabien erreichte uns folgender Artikel.

Sie können die Geschichte nicht verbergen!



Subbotnik in Beresina am 17. April 2021



*Bei der Reinigungsaktion wurde die Gedenktafen gefunden ([2] Foto S. 18)
Fotos: Vladimir Kubjakin*

VLADIMIR KUBJAKIN, Tarutino

Ich bin immer wieder erstaunt über das Leben und die Ereignisse, die uns im Alltag begleiten! –

Wie können die im Rahmen der jährlichen allukrainischen Aktion „Für eine saubere Umwelt“ durchgeführten Reinigungsaktivitäten mit der Geschichte unserer Region in Verbindung gebracht werden? Aber es stellte sich heraus, dass sie es sehr wohl können. Ich möchte Ihnen darüber berichten. Während des Subbotnik (freiwilliger Arbeitseinsatz) im Dorf Berezino am 17. April 2021 wurde durch die Bemühungen der Aktivisten am nordwestlichen Rand des Dorfes ein erstaunliches Artefakt entdeckt, das in direktem Zusammenhang mit der Geschichte von Berezino steht.

Der Fund wurde von dem Landschaftsarbeiter (Müllsammler) Ivan Ivanovich Bonar gemacht, der ihn sofort dem Leiter der Veranstaltung, Wladimir Ivanovich Kozakov, meldete. Dieser gab den Fund wiederum an die Direktorin des Berezinsky-Kulturhauses, Elena Mikhailovna Lyamkina, weiter, die sich neben ihren direkten Aufgaben auch für die Geschichte des Heimatlandes interessiert. Elena Mikhailovna, eine Person in einer aktiven Lebensposition, nahm bereitwillig das Studium des entdeckten Artefakts auf und wandte sich an den Autor dieser Zeilen, um Rat zu erhalten. Durch gemeinsame Anstrengungen, sowie mit Hilfe unserer Freunde aus dem Bessarabiendeutschen Verein in Deutschland, konnte mit hoher Wahrscheinlichkeit festgestellt werden,

dass die beiden gefundenen Fragmente der Marmor-Gedenkplatte zur Berezinskaya-Kirche gehören und sie bezeugen die Urheberschaft seines Erbauers im Jahr 1891.

Sie sollten wissen, dass die Idee, das gefundene Artefakt gehöre zum Gebäude der Kirche, ursprünglich von Elena Mikhailovna vertreten wurde. Darüber hinaus vertrat sie auch die Version, nach der die Gedenktafel über dem zentralen Eingang der Kirche angebracht gewesen war (siehe Foto der Kirche).

Wie unsere Freunde aus Deutschland bemerkt haben, ist der Familienname „Tilgalt (?)“ unter den Bessarabiendeutschen nicht zu finden. Offensichtlich könnte ein Architekt (Baumeister) mit einem solchen Familiennamen aus anderen Teilen des

Allrussischen Reiches stammen. Derzeit haben wir noch keine zusätzlichen Informationen über diese Person, dennoch erweitern wir den Suchkreis und hoffen, mehr über sie zu erfahren. Höchstwahrscheinlich wurde die gefundene Gedenktafel in der Vorkriegszeit von der Wand des Kirchengebäudes entfernt. In der Zeit, als alle schriftlichen und visuellen Beweise, die auf die deutsch-rumänische Zugehörigkeit von Gebäuden und anderen Objekten hinweisen, intensiv zerstört wurden, als in einem atheistischen Impuls die Kreuze auf den Glockentürmen zerstört wurden. Es ist aber auch möglich, dass die Entfernung der Platte zu einem späteren Zeitpunkt erfolgte ...

Eine große Überraschung ist die Tatsache, dass dieses Artefakt bis in unsere Zeit erhalten geblieben ist und wirklich gefunden wurde: „Man kann die Geschichte nicht verbergen!“



Kirche von Beresina

Wie das ukrainische Gesundheitssystem mit der COVID-19-Pandemie zurechtkommt

KARL-HEINZ ULRICH

In den vergangenen Jahrzehnten hat die Ukraine im Gesundheitssektor keine gute Regierungsarbeit gemacht. Die Covid-19-Pandemie hat zwar keine neuen Schwachstellen geschaffen. Sie hat eher die bestehenden verschärft. Die Regierung hat es nicht vermocht, ein effektives System zum Testen und Rückverfolgen von Kontakten einzurichten. Auch wurde eine nur recht schleppende Impfkampagne gestartet, während die dritte Welle der Pandemie anrollte. Die Reform der Gesundheitsfinanzierung im Jahr 2018 hat jedoch einige Instrumente für mehr Transparenz und Verantwortlichkeit geschaffen. Das trug bereits erste Früchte und half dabei, eine bessere Antwort auf die Pandemie zu finden. Auch die wachsende Zivilgesellschaft in der Ukraine trug in den schwierigsten Phasen der Epidemie massiv zur Stützung des Gesundheitssystems bei.

Eigentlich sollte das ukrainische Gesundheitssystem an sich nicht unter Stress geraten. Wenn man allerdings sieht, wie die Politik gegenwärtig mit dem Thema umgeht, wie wenig im Land getestet wird, wie schlecht die Entwicklung der Pandemie von offizieller Seite kommuniziert wird, dann gibt es berechtigten Anlass zur Sorge. Zwischen den offiziellen Mitteilungen und der Realität vor Ort gibt es eine große Diskrepanz. Darüber hinaus breitet sich die Epidemie vor dem Hinter-

grund eines Vertrauensverlusts in das Gesundheitssystem und in die staatlichen Institutionen aus, was die Situation zusätzlich verkompliziert. Die Verbreitung des Coronavirus stellt für die ukrainische Regierung und für die Gesellschaft eine große Bewährungsprobe dar. Obwohl man weiß, dass eine Welle rollt und eine nächste im Herbst kommen wird, öffnet man die Restaurants, Geschäfte etc. Man will die Tourismussaison retten, riskiert dafür aber ein weiteres Ansteigen der Fallzahlen und der Konsequenzen für das Gesundheitssystem und die betroffenen Menschen.

(Quelle: Ukraine-Analysen 250)

Zusammenfassung der vorliegenden Daten zur Pandemie in der Ukraine

Für den Monat April gab es in der Ukraine folgende Zahlen:

Neuinfektionen: durchschnittlich über 10.000 neue Fälle pro Tag. Das ist angesichts der knapp 42 Mio. Einwohner und im Vergleich zu Deutschland sehr hoch!

Todesfälle: täglich ungefähr 400 neue Todesfälle

Die meisten Infektionen und Todesfälle gab es in

- Der Hauptstadt Kiew (an erster Stelle)
- Den Rayonen
- Charkiw,
- Lwiw und
- Odessa

Die niedrigste Zahl steht für die Region Cherson.

Die virtuelle Reise geht weiter – 7. Etappe

Die 6. Etappe der Reise finden Sie im Mitteilungsblatt Mai 2021, S. 8f.

Krasna – Teil 16

WERNER SCHABERT

Tagebuchauszug von Hertha Karasek Strzygowski, die im Jahre 1940 als Berichterstatterin im Durchgangslager Semlin bei Belgrad in Serbien tätig war. Unter anderem interviewte sie in einem Zelt mehrere Frauen:

„Die Frauen kamen aus Krasna, einem der wenigen katholischen Dörfer Bessarabiens. ‚Das größte und schönste Dörfle weit und breit‘, wie sie fast einstimmig in ihrer pfälzisch-bessarabischen Mundart betonten. Die besonders breite, gerade Straße durch das ganze Dorf bis in die Steppe hinein war von beiden Seiten mit Akazienbäumen gesäumt und dahinter zu beiden Seiten in ebenso gerader Reihe stand eine Wirtschaft neben der anderen, jede mit den gleichen, festen, weißgetünchten Steinhäusern und als Besonderheit für ihr Dorf mit blaugestrichenen Fensterrahmen, Türen und Rosetten verziert. Gleich neben dem gemauerten überdachten Toreingang in die Wirtschaft stand im ‚Vorgärtle‘ der gemauerte ‚Sommerhopfa‘, in dem während der heißen Sommermonate gekocht und gegessen wurde. Angeschlossen war oft der Erdkeller. An das weiße gemauerte Wohnhaus, mit geräumigen Stuben und Platz genug auch für eine große Familie, schlossen sich die Wirtschaftsgebäude an mit den Ställen für Kühe, Pferde, Schafe und Geflügel, mit Lagerräumen, Wagenschuppen und dem ‚Welschkornhäusle‘, in dem nach der Ernte der Mais, das goldgelbe Welschkorn, eingelagert wurde.

Hinter diesen Wirtschaftsgebäuden, im Hinterhof, lag der große hartgestampfte Dreschplatz, auf dem im Sommer wochenlang das Getreide ausgedroschen wurde. Die ganze Wirtschaft war mit einer niedrigen, weißgetünchten Mauer gegen die Straße und die Steppe abgegrenzt, jede eine Welt für sich.

Die Frauen berichteten eifrig, dass auch alle anderen Dörfer so geplant und gebaut waren, eines kleiner, eines größer, alle mit Schulgebäuden und stattlicher Kirche, alles gepflegt und sauber. Sie waren stolz darauf, dass jeder, der in so ein Dorf kam, gleich merken konnte, dass es ein deutsches Dorf ist.

In der Rückerinnerung verstummen die Frauen. Bis dann eine von ihnen in die plötz-



v.l.n.r. am Kogelnik vor Krasna, Friedhofskapelle, in der Friedhofskapelle

liche Stille ergriffen und leise sagt: „Aber unser Dörfle war das schönste von allen!“

Achtzig Jahre später stoppen wir auf der Kogelnikbrücke kurz vor Krasna und bestaunen das emsige Treiben auf dem Stepplfluss, wie es wohl auch schon damals stattgefunden haben muss. Mehrere Gänsescharen, Enten und Weißreihler lassen es sich bei den heißen Temperaturen im Wasser sichtlich gutgehen.

Besuchstermin und Treffpunkt sind schon seit längerer Zeit mit der Bürgermeisterin Olga Mladinowa abgesprochen und sie erwartet uns bereits mit einigen anderen Personen winkend am Platz vor dem Kulturhaus. Zur Überraschung aller stehen für die ganze Gesellschaft zwei Kutschen mit je zwei stattlichen Rössern bereit, mit denen die Ortsbesichtigung stattfinden soll. Wir fahren zuerst zur großräumigen und relativ modern ausgestatteten Schule. Schuldirektorin Tatjana Uzun führt uns erklärend durch das Haus und zeigt uns abschließend noch das liebevoll eingerichtete Museum, das den Werdegang des Dorfes von der Gründung bis in die Neu-

zeit mit Bildern, Landkarten, Handwerkerzeugnissen und Gerätschaften, sowie Kunst und Literatur eindrucksvoll erklärt. Weiter geht es über holprige Betonplattenstraßen zum alten deutschen Friedhof. Die sowjetischen Dorferneuerungsplaner zeigten leider keinerlei Interesse an religiöser Erinnerungskultur und vernichteten alles, was mit Katholizismus, Kirchen- und Denkmalerhaltung sowie Grabstein-erhaltung zu tun hatte. Rücksichtnahme aus Pietätsgründen war ihnen fremd.

Die katholisch-bessarabische Landsmannschaft hatte sich nach dem Ende des 2. Weltkriegs in großen Teilen im rheinland-pfälzischen Raum zusammengefunden, sich dort ein neues zu Hause geschaffen und nach einiger Zeit die Brauchtumpflege und die Andenkenbewahrung an ihre alte Heimat in Bessarabien wieder aufgenommen. Sie trafen sich regelmäßig, schwelgten gemeinsam in Erinnerungen, zelebrierten Gottesdienste und festigten erneut durch vielerlei Aktivitäten ihre Gemeinschaft.

Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion bekam natürlich das Reisen in ihre geliebte alte Heimat oberste Priorität, was

man auch alsbald in Realität umsetzte. Schnell entwickelte sich auch nach anfänglicher Skepsis eine große Freundschaft zwischen den neuen und den alten Bewohnern des Dorfes Krasna. Man besuchte sich bald gegenseitig und jedes Treffen, egal wo, wurde zu einem großartigen Fest.

In Krasna wurde nun auch der lange von der Obrigkeit unterdrückten Religion wieder neuer Atem eingehaucht. In der Orthodoxie wie auch im Katholizismus oder anderen Glaubensrichtungen wurden die jahrzehntelangen Fesseln durchtrennt und ein jeder durfte wieder seinen Glauben leben. So beschlossen die „deutschen Krasnaer“ in Absprache mit den heutigen Bewohnern des Dorfes, dass auf dem ehemaligen deutschen Friedhof eine Erinnerungstafel aufgestellt und die zerstörte Friedhofskapelle ähnlich dem Abbild der alten wieder errichtet werden soll.

Diese besichtigten wir nun und durften uns auf Wunsch auch in das Kapellenbuch eintragen, was für zwei Nachkommen unter unseren Gästen eine besondere Ehre war, denn auch ihre familiären Wurzeln befanden sich in Krasna.



v.l.n.r. mit Bürgermeisterin Olga und Maria in Krasna, Kindergarten Krasna, Dorfalltag 1994

Bei rhythmischer Akkordeonbegleitung und vollmundigem Gesang deutscher und ukrainischer Lieder umkreisen wir bei leichtem Sommerwind und stahlblauem Himmel nun auf ausgefahrenen grünen Feldwegen nahezu das ganze Dorf, bevor wir dann einige Straßen im Ort durchqueren, wobei uns Olga viel Wissenswertes und auch Lustiges über Krasna erzählte. Die Zeit verging wie im Fluge. Wir sahen eine imposante Photovoltaikanlage, die kaum jemand hier erwartet hätte. Trotz eines sich fast mitten im Dorfzentrum befindlichen weitläufigen

Parks mit vielen Ruhebänken, einem großen Springbrunnen und einem gut ausgestatteten Abenteuerspielplatz hat sich Krasna seinen dörflichen Charakter bewahrt.

Unsere letzte Station in diesem Wohlfühlort ist der farbenfrohe Kindergarten (hier wünscht man sich nochmal selbst Kind zu sein). Die Kinder erwarteten uns schon ganz aufgeregt und begrüßten uns mit fröhlichen einstudierten Liedern. Nach einem anschließenden Rundgang durch die vielzähligen Räumlichkeiten erwartet uns ein reich gedeckter Tisch mit

bessarabischen Spezialitäten, die einige Frauen zwischenzeitlich für uns zubereitet haben. Alle scheinen zufrieden, was uns schwer den Gesichtern abzulesen ist. Die große Gastfreundschaft in diesem Dorf wird uns noch lange in Erinnerung bleiben.

Ein großes Dankeschön den tollen Gastgebern. Wir kommen wieder.

Eine weitere Etappe finden Sie in der nächsten Ausgabe des Mitteilungsblattes.

„Frühlingsahnung“ oder „Hoffnung“?

Richtigstellung zum Gedicht, Titel MB 2021 März-Ausgabe.

Für die diesjährige März-Ausgabe hatten wir dank der Zusendung von Dr. Horst Eckert einen wunderschönen, frühlinghaften Titel: ein Bild aus dem Journal für Frauen, Odessa 1915, und daneben das Gedicht „Frühlingsahnung“ von Friedrich Strohmaier.



Journal für Damen, Odessa 1915

Wir haben viele positive Rückmeldungen erhalten. Und dann noch einen Brief, dieses Mal ganz anderen Inhalts. Frau Ursula Cnyrim-Wagner schreibt uns folgende Zeilen:

Sehr geehrte Damen der Redaktion, als langjähriges Mitglied des Bessarabiendeutschen Vereins lese ich regelmäßig das Mitteilungsblatt. Auf dem Deckblatt des Heftes 3/März 2021 veröffentlichten Sie das Gedicht „Frühlingsahnung“, dessen Verfasser, gemäß der Recherche von Dr. Horst Eckert, angeblich der bessarabiendeutsche Journalist Friedrich Strohmaier (1863 bis 1937) sei.

Meines Wissens wurden die o.g. zwei Verse dem Gedicht „Hoffnung“ von Emanuel Geibel entnommen, der 1. und der 3. Vers: Westermanns Lesebuch 5./6. Schuljahr, Georg Westermann Verlag Braunschweig Berlin Hamburg 1950 ... Ehemalige Schulfreunde, Bekannte und ich erinnern uns regelmäßig am Jahresbeginn an dieses eindrucksvolle Gedicht aus unserer Schulzeit. Einige rezitieren noch alle sieben Verse ...

Dass die Zeilen dem Gedicht „Hoffnung“ entnommen sind, steht außer Frage. Aber wie kommt es, dass Friedrich Strohmaier sie unter eigenem Namen an den Staats-Anzeiger geschickt hat? Nach einem Gespräch mit Herrn Eckert scheint es wie folgt gewesen zu sein: Im Frühling des Jahres 1931 schrieb Friedrich Strohmaier einen längeren Artikel für den Staats-Anzeiger über das Wetter in Bessarabien. Es war wechselhaft und so ganz wollte sich der Frühling nicht einstellen. Um die Gefühlslage zu verdeutlichen, nutzte Strohmaier die Zeilen des Gedichtes „Hoffnung“ von Emanuel Geibel. Aus unbekanntem Gründen hat er es versäumt, den Urheber korrekt anzugeben, so dass aus dem Bericht im Staats-Anzeiger Friedrich Strohmaier als alleiniger Urheber hervorgeht.

Wer weiß, vielleicht ist es das erste Mal, dass diese Nachlässigkeit jemandem aufgefallen ist? Herr Eckert jedenfalls, der sich schon viel mit dem Leben des Friedrich Strohmaier beschäftigt hat, war in erster Linie sehr darüber verwundert, dass es überhaupt dazu gekommen ist. Denn in seinen Recherchen hat Eckert Strohmaier stets als sehr sorgfältig in rechtlichen Fragen wahrgenommen. Strohmaiers Söhne Gottfried und Arthur waren als Juristen in Bessarabien tätig und ihm selbst war von daher die Wichtigkeit des Themas sehr wohl bewusst. Vielen Dank an Frau Cnyrim-Wagner, dass sie uns auf diesen interessanten Fall aufmerksam gemacht hat.

Die Redaktion

**Und dräut der Winter noch so sehr
Mit trotzigem Gebärden,
Und streut er Schnee und Eis umher,
Es muß doch Frühling werden.**

**Drum bläst, ihr Stürme, bläst mit Macht,
Mir soll darob nicht bangen;
Auf leisen Sohlen über Nacht
Kommt doch der Lenz gegangen.**

Abbildung aus dem Staats-Anzeiger

Um den rechtmäßigen Urheber zu seinem Recht kommen zu lassen, hier nun das Gedicht „Hoffnung“ von Emanuel Geibel in ungekürzter Fassung:

Hoffnung

*Und dräut der Winter noch so sehr
mit trotzigem Gebärden,
und streut er Schnee und Eis umher –
es muß doch Frühling werden!*

*Und drängen die Nebel noch so dicht
sich vor den Blick der Sonne,
sie wecket doch mit ihrem Licht
einmal die Welt zur Wonne.*

*Blast nur, ihr Stürme, blast mit Macht!
Mir soll darob nicht bangen;
auf leisen Sohlen über Nacht
kommt doch der Lenz gegangen.*

*Da wacht die Erde grünend auf,
weiß nicht, wie ihr geschehen,
und lacht in den sonnigen Himmel hinauf
und möchte vor Lust vergehen.*

*Sie flicht sich blühende Kränze ins Haar
und schmückt sich mit Rosen und Ähren
und läßt die Bäcklein rieseln klar,
als wären es Freudenzähren.*

*Drum still! Und wie es frieren mag,
o Herz, gib dich zufrieden!
Es ist ein großer Maientag
der ganzen Welt beschieden.*

*Und wenn dir oft auch bangt und graut,
als sei die Höll' auf Erden,
nur unverzagt auf Gott vertraut!
Es muß doch Frühling werden.*

Emanuel Geibel



Einladung zum Seminar

Flucht und Integration im Vergleich

Die Dobrudschadeutschen einst und Migrationsbewegungen heute

von Freitag, 30. Juli, bis Sonntag, 01. August 2021

im Tagungszentrum Schmerlenbach bei Aschaffenburg



Die Veranstaltung möchte den Blick auf eine wenig beachtete Region am Rande Europas und deren Bezüge zu Deutschland lenken. Denn zwischen Donau und Schwarzem Meer gibt es in Rumänien und Bulgarien eine geschichtsträchtige und ethnisch ausgesprochen vielfältige Region, die 100 Jahre lang von 1840 bis 1940 auch von Deutschen mitgeprägt wurde. Mit der Umsiedlung der 15.000 sog. Dobrudscha-Deutschen im Oktober/November 1940 in Folge des deutsch-rumänischen Umsiedlungsabkommens begann für die meisten eine Zeit in Lagern bzw. in den von Deutschland eroberten Ostgebieten.

Diejenigen, die die Flucht vor der Roten Armee 1944/45 überlebten, suchten in Deutschland einen Zufluchtsort und schließlich, da die Rückkehr in die Dobrudscha nicht möglich war, ein neues Zuhause. Oft fanden sie zunächst eine „kalte Heimat“ vor und es dauerte seine Zeit, wieder heimisch zu werden.

Ein Erfahrungsaustausch sowie ein fachlicher Blick auf die Zeiten von 1940 bis 1950 sollen für das Schicksal von Flucht und Vertreibung (Umsiedlung) gerade angesichts der heutigen (globalen) Migrationsbewegungen sensibilisieren. Wir laden Interessierte zu einer spannenden Thematik herzlich nach Schmerlenbach ein!

Heinz Oertel, Hartmut Knopp
Bessarabiendeutscher Verein e.V.

Titus Möllenbeck
Haus am Maiberg

Anmeldung per Fax oder Mail bis zum 15.06.2021 an:

Haus am Maiberg, Ernst-Ludwig-Str. 19, 64646 Heppenheim, www.haus-am-maiberg.de
Fon: 06252 9306-12/15, Fax: 9306-17, Mail: t.moellenbeck@haus-am-maiberg.de



Tagungsort: Tagungszentrum Schmerlenbach (www.schmerlenbach.de)

Kosten: 120,- € p.P. für Unterbringung im DZ, Verpflegung und Programm mit Materialien; EZ-Aufpreis 40,- €; Ermäßigung nach Absprache

Vorbereitung und Moderation: Titus Möllenbeck, Bildungsreferent und stellv. Direktor im Haus am Maiberg, Heppenheim
Heinz Oertel, Bessarabiendeutscher Vereins e.V., Stuttgart

Sonstiges: Nach dem Anmeldeschluss kommt ein Bestätigungsschreiben mit weiteren Informationen.

Eine Anreise ist bereits auch am Donnerstag, 29. Juli, gegen Zuzahlung von 60,- € p.P. für Abendessen, Übernachtung und Frühstück möglich; ein Programm für Freitagmorgen ist geplant, u.a. ein Erkundungsbesuch in Mainaschaff (Malkotsch!) und ggf. noch in Aschaffenburg.

Für weitere Fragen steht der Veranstalter gerne zur Verfügung.

Den geplanten Ablauf finden Sie auf:

www.dobrudscha.eu/doc/Dobrudscha-Seminar_Schmerlenbach_2021.pdf



Gute Entwicklung im Projekt „Offene Kirche Malkotsch“

HEINZ-JÜRGEN OERTEL

Im zeitigen Frühjahr hat unser Verein die Hilfe bei einem Projektantrag zur Rettung der katholischen Kirche St. Georg in Malkotsch angeboten. Projektleiter ist eine Entwicklungsfirma in Tulcea, der Kreisstadt.

Gemeinsam mit dem Vertreter der katholischen Kirche, der Gemeinde Nufăru, zu der Malcoci gehört, und unserem Verein wurde ein Fördermittelantrag gestellt. Dieser wurde mit einem Fördermittelbescheid Ende April erfolgreich beschieden. Nun steht der weiteren Arbeit, zunächst einem zu erarbeitenden Restaurierungskonzept, nichts mehr im Weg. Was uns in Deutschland nicht gelang, gelang nun einer rumänischen Initiative.



Die Dobrudscha, eine virtuelle Vorstellung zum internationalen Museumstag

HEINZ-JUERGEN OERTEL

Aus Anlass des internationalen Museumstages, vor dem Hintergrund unseres geschlossenen Museums im Heimathaus, Stuttgart, haben wir eine Präsentation mit dem Thema „Die Dobrudscha – Region am Schwarzen Meer – 100 Jahre deutsches Siedlungsgebiet“ erstellt. Sie führt durch die fast 100-jährige Siedlungsgeschichte, über Umsiedlung und Ansiedlung in Deutschland nach dem Krieg, bis in unser Heimatmuseum und lädt zum Besuch ein. Sobald das wieder möglich sein wird.

Sie können die Präsentation mit jedem Internetbrowser ansehen auf: <https://ausstellungen.deutsche-digitale-bibliothek.de/bessarabiemi/>

Obend im Dorf



*S isch Obend on dunkel, on s Licht brennt im Haus,
no schleichen sich d Buba zum Hoftörle naus,
schön kämmt on frisch gwäscha on d Schub,
die sen blank, no geben se fort mit em Stock in dr Hand.*

*Erscht werd a mol gfißa, des dringt bis in s Haus,
no kommt a schon s Mädle zum Küchele raus.
Sie muß Wasser bola, wanns gleich net so isch,
des Wasser im Eimer isch garnemme frisch.*

*Sie hat doch den Bu' an seim Pfeifferle kennt,
drum kommt se an dr Bronna, mit em Eimer agrennt.*

*Am Bronna, do rasselt dr Eimer on d Kett,
des Mädle holt Wasser. Do macht r a Wett.*

*Er geht an dr Bronna on dreht an dr Well,
der Eimer, der füllt sich, des geht jo ganz schnell.
Des laßt se sich gfalla, sie sagt em schön Dank,
no hocken se a Weile am Tor uf dr Bank.*

*A Weile werd plaudert, er frogt wie s ra geht,
no sagt r, Gut Nacht, oder werd s em zu spät,
no geht r uf d Stroß' mit em Stock in dr Hand,
so war s immer obends, im Dorf uf em Land.*

Alida Schielke-Brenner



Merkwürdige und vollständige Reisebeschreibung

HEINZ JÜRGEN OERTEL

Unter diesem Titel erschien bereits 1818 ein Bericht eines Württemberger Auswanderers mit dem Untertitel:

*der im Jahr 1817 ausgewanderten
Württembergers, Badensers und
Schweizers, nach Kaukasien
Aus dem Tagebuch eines dahingewanderten
Nebst kurzer Angabe der an der Donau
liegenden Städte,
Festungen und Dörfer, und ihren
Merkwürdigkeiten, von Wien bis nach
Bessarabien,
nebst Sitten und Gebräuchen dieser Völker*

Zur

*Belebrung und Beruhigung der im Vaterlande
Zurückgebliebenen, und zugleich zur Warnung
den
Auswanderern nicht nachzufolgen.*

Dieser sehr zeitig erschienene Bericht erscheint uns heute authentisch. Er besteht aus drei Teilen. Den ersten und größten mit der Beschreibung des leidvollen Weges nach Bessarabien. Dem schließen sich zwei Berichte in Briefform an, die die Weiterwanderung nach Kaukasien ins gelobte Land beschreiben, der Ankunft Christi entgegen. 1970 erschien bereits eine Neuauflage, herausgegeben vom Verein zur Förderung des Schrifttums der Deutschen aus Bessarabien. Dieser Verein existiert nicht mehr. Das Buch ist nicht mehr käuflich zu erwerben, auch kaum noch antiquarisch zu bekommen. Daher beschlossen wir, eine digitale Ausgabe anzufertigen, die jetzt zum Download vorliegt.

Unter den Auswanderern, die im Sommer 1817 in Ulm die Donauschifflein – die Ulmer Schachteln oder Zillen – bestiegen, befanden sich unter Württembergern und

„Badensern“ auch einige Schweizer, unter ihnen ein Bäckermeister mit seiner Familie. Dieser ist auch der Verfasser des ersten Teiles im Buch.

Fiechtner schreibt im Vorwort: *Nicht ohne Bildung, aufgeschlossen und vielseitig interessiert, macht er seinem Sohn Johannes „ein Buch, worin er alles Merkwürdige aufschreiben mußte“. Der Sohn stirbt im Krankenhaus in Ismail, und so schreibt er selbst etwa ein Vierteljahr nach der Ankunft in Marienthal bei Odessa, wo sie Winterquartier bezogen hatten, in Briefform ein Tagebuch, das zusammen mit einem Brief seines Vaters in die Heimat gelangt und noch im gleichen Jahr veröffentlicht wird.*

Und weiter: *Vier Monate und drei Tage unterwegs, allein von Wien bis Odessa! Was die Menschen in dieser Zeit an namenlosem Elend, an Not und Entbehrungen überstehen mussten, wird uns kaum noch anderswo deutlicher und eindrucksvoller vor Augen geführt, und viele werden beim Lesen über diese erschütternden Schicksale wohl an ihre eigene Flucht im Januar 1945 erinnert werden. Nachdem der Verfasser*

des Tagebuches auf 65 Buchseiten diese Reise auf genaueste beschrieben hat, schildert er in allen Einzelheiten und mit großer Anschaulichkeit das Leben und die Verhältnisse in den deutschen Kolonien, die erst 1804 gegründet worden und somit bei seiner Ankunft dreizehn Jahre alt waren. Er ist begeistert von den wirtschaftlichen Möglichkeiten, die das Land bietet, und kommt zu dem Schluss: „Kurz, wer nur ein wenig betreiben will, sei es, was er nur immer wolle, wird in wenigen Jahren ein wohlhabender Mann.“ Nun, nachdem alle Not der Reise überwunden ist, schreibt auch der Vater in seinem Brief: „Dem Herrn zum Ruhm gesagt: recht gut geht es uns“ und, ganz im Gegensatz zu der Meinung des Herausgebers, der die Leute vor der Auswanderung warnt: „Überhaupt wünschen wir, unsere ganze Familie bei uns zu haben, indem sie alle ihren Unterhalt hätten.“

Auch wir wünschen beim Lesen des Buches allen eine gute und lehrreiche Unterhaltung. Hinweis zum Download <https://www.dobruška.eu/doc/reisebeschreibung.pdf>

Losungsbüchlein auf Ukrainisch

Die Deutsche Evangelisch-Lutherische Kirche der Ukraine hat in Partnerschaft mit der Gemeinschaft der Reformierten Evangelischen Kirchen (GREK) das Herrnhuter Losungsbüchlein „Losungen 2021“ in Ukrainisch herausgegeben.

Die Idee einer ukrainischen Ausgabe entstand auf der gemeinsamen Konferenz der Geistlichen der DELKU und GREK noch im Jahr 2019. Die Idee wurde aber erst nach einem Jahr realisiert. Man wollte auf die Herausgabe der modernen ukrainischen Übersetzung der Bibel warten. Das herausgegebene Büchlein hat ein handliches Format, DIN A5, mit einem festen Umschlag. 250 Exemplare sind schon gedruckt. Und mehr als die Hälfte haben die Gemeinden der DELKU und der GREK schon erhalten.



Losungen und Zeitgenössische ukrainische Bibelübersetzung

Auszug aus der Internetseite der DELKU

Ausstellung:**Wolfskinder – Verlassen zwischen Ostpreußen und Litauen**

Als die Rote Armee im Frühjahr 1945 Ostpreußen einnahm, hatte infolge der nationalsozialistischen „Evakuierung“ ein Großteil der deutschen Bevölkerung die Provinz verlassen. Die humanitäre Lage der im nunmehr sowjetischen Norden Ostpreußens verbliebenen oder dorthin zurückgekehrten Deutschen spitzte sich nach Kriegsende zu, insbesondere im „Hungerwinter“ 1946/47. Viele Kinder mussten mit ansehen, wie ihre Geschwister verhungerten, die Großeltern an Schwäche starben oder die Mutter einer Epidemie erlag. Manche kamen in sowjetische Waisenhäuser. Andere Kinder versuchten, auf sich allein gestellt, in der freien Natur des Baltikums gegen Hunger, Kälte und Willkür der sowjetischen Behörden zu bestehen. Einige machten sich auf den Weg nach Litauen und fanden Unterschlupf bei Bauern, die sie heimlich aufnahmen und notdürftig versorgten.

In der Regel erhielten die Kinder eine neue Identität und litauische Namen, um ihre Herkunft zu verschleiern. So lebten sie Jahrzehnte in Litauen, ohne dass ihr Schicksal einer größeren Öffentlichkeit bekannt wurde. Seit dem Zerfall der Sowjetunion 1991 veränderte sich auch das Leben der „Wolfskinder“, wie sie heute im deutschen Sprachraum genannt werden.

Die Wanderausstellung *Wolfskinder – Verlassen zwischen Ostpreußen und Litauen* dokumentiert den Weg der Wolfskinder bis heute.

Die Ausstellung ist in Abhängigkeit von der jeweils aktuellen Corona-Verordnung zugänglich. Bitte informieren Sie sich zum Öffnungsstatus, zur Gültigkeit der Veranstaltungstermine und zu den Zutrittsbedingungen (Anmeldung, Hygienekonzept) auch auf unserer Homepage www.hdhbw.de.

Ausstellungsdauer: 07.05.2021 bis 23.09.2021

Ausstellungsort: Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg, Schlossstraße 92, 70176 Stuttgart

Der Monatsspruch Juni 2021

KARL-HEINZ ULRICH

Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen.

Apostelgeschichte 5,29

Was heißt das für uns heute? Wo sind wir gefordert, uns gegen den Trend, gegen den Zeitgeist zu entscheiden? Was will Gott von uns, und wie erkennen wir, wo wir um Gottes Willen widersprechen sollten?

Petrus und die Apostel hatten es damals vergleichsweise einfach gehabt. Sie hatten ein klares Gegenüber, dem sie nicht gehorchen wollten. Der geistliche Hohe Rat in Jerusalem hatte ihnen verboten, den Menschen von Jesus zu predigen. Dagegen protestierten sie mit diesem Wort „man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ Bei uns heute verbietet niemand, von Jesus zu sprechen. Selbst wenn wir uns auf die Straße stellen, würde es uns niemand verbieten.

Damit sind wir vergleichsweise gut dran. Denn in unserer Demokratie haben wir grundgesetzlich geschützte Redefreiheit. Das ist nicht überall so. Es gibt Länder, in denen es lebensgefährlich sein kann, von Jesus zu reden. Und es gibt immer noch Länder, da kann es einem das Leben kosten, wenn man im Namen der Gerechtigkeit Gottes den scheinbar demokratisch

Herrschenden ihr menschenverachtendes Handeln vorwirft. Es ist noch nicht sehr lange her, da war es bei uns ebenso. In diesen Tagen wurden wir an Sophie Scholl erinnert und an die „Weiße Rose“. Sie protestierten mit Flugblättern im Namen Jesu gegen das Nationalsozialistische Regime. Dieses Engagement bezahlten sie und einige ihrer Mitstreiter mit ihrem Leben.

Es ist auch heute nicht in allen Demokratien gefahrlos, für die Gleichbehandlung aller Menschen einzutreten. Zum Beispiel in den Vereinigten Staaten von Amerika, die sich in ihrer Verfassung auf Gott berufen, werden trotzdem Menschen mit schwarzer Hautfarbe im Alltag diskriminiert. Nach Gottes Willen aber sollen keine Unterschiede gemacht werden zwischen Menschen mit weißer und Menschen mit anderer Hautfarbe.

Menschen, die im Netz oder in den sozialen Medien andere Menschen beschimpfen, mit Hasstiraden überziehen und ihnen sogar Gewalt androhen, handeln ganz offensichtlich gegen Gottes Gebote. Das klar und deutlich zu benennen und auch zu verurteilen, stünde uns Christen und der Kirche gut zu Gesicht.

Und wenn auch die evangelische Kirche sich klar zum Missbrauch Abhängiger bekennen und das aufarbeiten würde, dann würde sie Vertrauen zurückgewinnen kön-

nen. Nicht jedoch, wenn sie es nur auf Einzelne und deren Fehlverhalten abschiebt. Kirchliche Strukturen wurden von Männern und Frauen in verantwortungsvollen Positionen geschaffen und (zu) lange aufrechterhalten. Sie haben zu diesem Missbrauch beigetragen. Schwächen eingestehen und das Positive der christlichen Botschaft für unser heutiges Zusammenleben klar benennen. Das wäre wahre christliche Stärke. Damit könnte Kirche punkten und mit ihrer Botschaft Orientierungslosen Orientierung geben.

Dazu gehört auch, die Verantwortlichen in der EU und in den USA, aber auch die Menschen in den westlichen Staaten insgesamt, daran zu erinnern, dass es nicht nur um Eigennutz und Eigenschutz bei der Verteilung des begehrten Impfstoffes gegen COVID-19 gehen darf. Alle Menschen auf der ganzen Erde, und besonders die in den armen Ländern, haben ein Recht darauf, geimpft zu werden. Und nicht nur wir, damit wir wieder in Urlaub fahren und in den Biergarten gehen können.

Es gibt also auch heute noch genügend Bereiche, wo wir Christen durch unser Reden und Handeln deutlich machen können, dass es gut ist, Gott mehr zu gehorchen als Menschen, Meinungen oder Trends. Denn Gott will, dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.

Trauer um Nelly Däs

Dieser Nachruf erschien ursprünglich in *Volk auf dem Weg* Nr. 5/2021, S. 44f. Gekürzte Version, Nachdruck mit freundlicher Genehmigung.

Mit Nelly Däs ist am 18. April 2021 im baden-württembergischen Waiblingen bei Stuttgart die bekannteste russlanddeutsche Schriftstellerin verstorben.

Geboren wurde Nelly Däs am 8. Januar 1930 in Friedental (Südukraine). Um einer Verbannung nach Sibirien im Zuge der stalinistischen Säuberungsaktionen zu entgehen, zog die Familie Schmidt ab 1935 von Ort zu Ort – immer in Angst vor Verhaftung. 1937 wurde der Vater festgenommen und nach Sibirien deportiert; er wurde nie wieder gesehen.



Bei Kriegsbeginn 1941 entging die Familie zwar der Deportation hinter den Ural, musste aber in Richtung Westen fliehen. Der Weg führte sie über das Wartheland in Polen nach Baden-Württemberg, wo Nelly Däs schließlich in Schwäbisch Gmünd landete. Hier absolvierte sie eine Schneiderlehre, heiratete später einen „echten Schwaben“ und lebt bis zu ihrem Tod mit ihrem Mann in Waiblingen.

Bekannt wurde Nelly Däs ... vor allem als große Erzählerin in Wort und Schrift. In ihren Büchern beschäftigte sie sich mit der Geschichte der Volksgruppe, ganz gleich, ob es sich um Russlanddeutsche in Deutschland, in der Ukraine, in Sibirien, im Urwald Südamerikas, auf der Flucht oder in der Verbannung handelt.

Zu schreiben habe sie begonnen, so Nelly Däs, weil sie sich eines Tages vorgenommen habe, sich „alles von der Seele“ zu schreiben, um die „traumatischen Erlebnisse“ der Jugend leichter zu verarbeiten. Als sich abwertende Bemerkungen über Deutsche aus Russland nicht nur an Stammtischen, sondern auch öffentlich häuften, habe sie beschlossen, ihre Erinnerungen aufzuzeichnen und dadurch ein besseres Verständnis für ihre Volksgruppe zu fördern...

Ihr erstes Buch „Wölfe und Sonnenblumen“ erschien dank Unterstützung der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland 1969... Auf „Wölfe und Sonnenblumen“ folgten „Der Zug in die Freiheit“, „Mit Timofej durch die Taiga“, „Schicksalsjahre in Sibirien“, ... und viele Artikel in Publikationen der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland und darüber hinaus...

Am nachhaltigsten machte Nelly Däs sicherlich mit ihrem Buch „Das Mädchen vom Fährhaus“ auf sich aufmerksam, das dem ZDF als Vorlage für den Film „Nadja – Heimkehr in die Fremde“ (1996) diente. Der Film fand nicht nur in Deutschland große Beachtung, sondern auch in der Schweiz, in Holland und Belgien.

Ihr in mehreren Auflagen erschienenes „Kochbuch der Deutschen aus Russland“ gehört bis heute zu den erfolgreichsten Publikationen der LmDR. Die Rezepte aus den unterschiedlichen Siedlungsgebieten der Deutschen in der Sowjetunion werden durch kleine Geschichten und Gedichte ergänzt.

In der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland kannte man sie vor allem als streitbare Vertreterin der Organisation und entschiedene Verfechterin der Rechte der Volksgruppe auf allen Ebenen.

Nelly Däs wurde für ihr Engagement mit der Goldenen Ehrennadel der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland ausgezeichnet, sie war Trägerin des Bundesverdienstkreuzes, der Goldenen Ehrennadel des Landes Baden-Württemberg und des Deutschen Roten Kreuzes (mit Eichenlaub). Darüber hinaus war sie die erste Gewinnerin der Russlanddeutschen Kulturpreises des Landes Baden-Württemberg.

Nelly Däs hat mit ihrem Tod eine Lücke in der Gemeinschaft der Deutschen aus Russland und ihrer Landsmannschaft hinterlassen, die nicht so schnell zu schließen sein wird. Wir werden sie immer in dankbarer Erinnerung behalten und sprechen all ihren Verwandten und Freunden unser tief empfundenes Beileid aus.

Landsmannschaft der Deutschen aus Russland.

Spenden

Der Vorstand des Bessarabiendeutschen Vereins dankt allen Spenderinnen und Spendern herzlich für die Zuwendungen, die unser Verein in den zurückliegenden Monaten erhielt. Mit Ihren Spenden helfen Sie uns sehr, unsere satzungsgemäßen Aufgaben einschließlich der Bessarabienhilfe in guter Weise durchführen zu können. Bitte bleiben Sie uns auch zukünftig verbunden.

Brigitte Bornemann, Bundesvorsitzende

Nachruf auf Edwin Kelm

Ein Mensch – eine Legende

Am 7. April 2021 hörte das Herz von Herrn Edwin KELM, einem bemerkenswerten Menschen, einem großen und treuen Freund und Förderer des kulturellen Lebens in Bessarabien, auf zu schlagen.

Fast sechs Jahrzehnte hintereinander, seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts, kam dieser unermüdliche Mann mit seiner Frau Olga mehrmals im Jahr in unsere Städte und Dörfer. Das Land der Bessaraber ist sehr ergiebig, es gibt wunderbare Ernten von Feldfrüchten. Und dieses Land brachte kluge, energiegeladene und talentierte Menschen hervor. Einer von ihnen ist unser Landsmann, Bürger von Deutschland, der ehrenwerte und angesehene Einwohner der Stadt Möglingen - Dr. h.c. Edwin Kelm. Er ist am 8. August 1928 in eine bessarabiendeutsche Bauernfamilie hineingeboren worden, in einem kleinen bessarabischen Dorf namens Friedenstal (Mirnopolye) des Kreises Arzis. Seine Eltern vermittelten ihm von Kindheit an Respekt vor der harten Arbeit der Landbevölkerung und eine große Liebe zu Pferden. Und diese Liebe zu seinem Land, zu seiner Heimat, trug er durch alle Entbehrungen und Verluste hindurch bis an sein Lebensende. Mehr als ein halbes Jahrhundert lang besuchte Edwin Kelm die Ukraine und häufig auch Moldawien, aber sein Heimatdorf Friedenstal hat er nie vergessen. Er kaufte von den Bewohnern des Dorfes das alte Haus seiner Angehörigen ab und baute mit eigenen Mitteln ein wunderbares Museum, das seit vielen Jahren erfolgreich funktioniert. Viele Bessarabiendeutsche besuchten dieses Museum und sahen mit Dankbarkeit die Heimaterde ihrer Eltern, Väter und Großväter.

In den letzten Jahren kaufte Herr Kelm sein Elternhaus auf, das Haus, in dem er seine Kindheit verbrachte. Mit einer für unsere Verhältnisse großen Investition renovierte er dieses Haus und verwandelte es in ein schönes, modernes und gemütliches medizinisches Zentrum für die Bewohner von Mirnopolye, das mit großer Dankbarkeit angenommen wird. Alle Bewohner von Myrnopolye werden dort schon seit einigen Jahren medizinisch versorgt.

Meine Familie kannte Herrn Kelm seit fast 40 Jahren. Wir standen in einem freundschaftlichen Verhältnis zueinander. Er war sehr energisch, willensstark und unglaublich aktiv, gleichzeitig war er ein sehr einfacher, aufrichtiger, freundlicher und verständnisvoller Mensch. Herr Kelm hatte einen scharfen Verstand und gleichzeitig einen unerschöpflichen Humor, es war immer lustig mit ihm zusammen zu sein. Er scherzte über sich selbst, erzählte im Kreise seiner Freunde, dass die Russen ihn für einen Deutschen hielten, und die Deutschen in Deutschland ihn für einen Russen. Während eines halben Jahrhunderts freundschaftlicher Besuche in der



Ukraine hat dieser Mann so viel getan, dass alle seine Dienste für unsere Landsleute von unschätzbarem Wert sind. Herr Kelm war in der Tat ein Botschafter der Freundschaft zwischen unseren Ländern und Nationen - der Ukraine und Deutschland.

Schon in seiner Kindheit gab er ein Versprechen ab - den Menschen zu dienen. Diesem Versprechen ist er sein Leben lang treu geblieben. Die Erfolgsbilanz seiner guten Taten umfasst große Hilfe für die bedürftigen Familien, große materielle Hilfe für Krankenhäuser, Schulen und Kindergärten in vielen Bezirken der Region Odessa, finanzielle Hilfe und Betreuung der alten, kranken und armen Menschen.

Und das Wertvollste sind die restaurierten Kirchen in vielen Städten und Dörfern der Region Odessa. Wir sind alle stolz auf eine sehr schöne Kirche, die 1995 in Sarata restauriert wurde. Jetzt ist dieses schöne Gebäude die Visitenkarte des Kreises Sarata geworden. In Belgorod-Dnistrovskij wurde dank der Bemühungen der Gemeinschaft der Bessarabiendeutschen und unter direkter Beteiligung der Familie Kelm eine sehr schöne Kirche gebaut, viele andere Kirchen, Gotteshäuser und Kapellen wurden restauriert.

Unser Landsmann hat auch in Deutschland viel geleistet. 25 Jahre lang war er Vorsitzender der Landsmannschaft der Bessarabiendeutschen in Deutschland und hat an dieser ehrenvollen Stelle fleißig und mit großer Verbundenheit gewirkt. Er war es, der von Anfang an und bis zu den letzten Jahren der Initiator von gemeinsamen Treffen und freundschaftlichen Besuchen unserer befreundeten Völker war. Für seinen unschätzbaren Beitrag zur Entwicklung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen unseren Völkern und die enorme materielle Hilfe, die er für Bessarabien geleistet hat, wurde Herr Edwin Kelm von der ukrainischen Regierung mit dem Orden Jaroslaw des Weisen ausgezeichnet.

Bessarabien hat einen sehr lieben Menschen verloren. Wir alle, Bewohner der Ukraine und Moldawiens, werden einen wunderbaren Freund, einen sehr aufrichtigen, fürsorglichen Menschen vermissen.

Herr Kelm wird vielen Generationen unserer Landsleute in Erinnerung bleiben. Unsere Trauer und unser tiefes Beileid gelten der Gemeinschaft der Bessarabiendeutschen in Deutschland und der Familie Skripnik in Belgorod-Dnistrovskij, sowie den Angehörigen von Herrn Edwin Kelm und seiner Sekretärin und Assistentin Lore Netzsch.

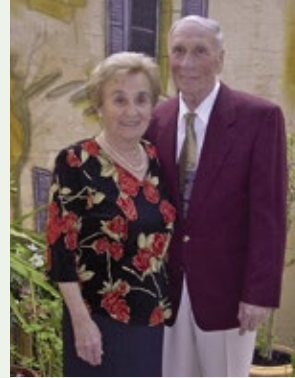
*Ljubov und Vladimir Prodanov (Sarata),
Anna und Vladimir Prodanov (Krasnodar)
Übersetzung aus dem Russischen: Viktor Fritz*

Unsere Mutter, Oma und Uroma

Ilse Bader, geb. Knauer, ist 96 Jahre alt geworden.

Am 31. Mai 2021 feierte Ilse Bader ihren 96. Geburtstag im Kreise ihrer Familie in Winnenden.

Sie wurde am 31. Mai 1925 als drittes Kind des Albert Knauer und seiner Frau Berta geb. Oßwald in Gnadental, Kreis Akkermann/Bessarabien geboren.



Unsere herzlichsten
Glückwünsche
*Margret, Hans, Florian, Sina,
Simon und Maximilian*

*Das Bild wurde an ihrem
80. Geburtstag aufgenommen
und zeigt sie zusammen mit
ihrem Mann Heinz Bader,
der im Dezember 2012 verstarb
und mit dem sie 60 Jahre
verheiratet war.*

Wir werden Dich nie vergessen und sind dankbar für alles, was Du für uns getan hast.

Ursula Gehring

geb. Kaufmann

* 24. Mai 1934 † 13. April 2021

In stiller Trauer:
*Hartmut und Martina
Tobias und Katrin mit Mieke und Rieka
Corinna und Martin
Andrea und Axel
mit Julia und Anja
Völker und Susanne
mit Claire und Ben
und Anverwandte*



*„Es tut weh,
Deine Hände nicht mehr balten zu können,
Deine Stimme nicht mehr zu hören,
Deinen Weg nicht mehr begleiten zu dürfen ...
... und doch spüre ich jeden Tag Deine Nähe,
... und doch bleibst du immer in unseren Herzen.“*

Traueranschrift: Ursula Gehring, c/o Katzbach & Düferenne,
Frankenstraße 78, 42653 Solingen

Aufgrund der aktuellen Situation bitten wir um Verständnis,
dass die Beisetzung im engsten Familienkreis stattgefunden hat.

Freundlich gedachte Zuwendungen können gerne als Spende an den
Bessarabiendeutschen Verein e.V., Heimatgemeinde Kuruschika auf
das Konto bei der BW-Bank Stuttgart, IBAN DE76 6005 0101 0001
2870 42, unter dem Stichwort: „Ursula Gehring“, überwiesen werden.

Absender:
Bessarabiendeutscher Verein e.V.
Florianstraße 17, 70188 Stuttgart

Der Herr ist mein Hirte

Ein Leben voller Liebe und Fürsorge ist zu Ende.
Wir nehmen Abschied von unserer Mutter,
Schwiegermutter und Oma



Herta Sommerfeld

geb. Pietz

*27.07.1931 † 01.04.2021
Eigenheim Bad Rothenfelde

In Liebe und Dankbarkeit
Harald Sommerfeld
Martin Sommerfeld mit Familie
Ralf Sommerfeld

Die Beerdigung fand im engsten Familienkreis statt.

IMPRESSUM

Herausgeber: Bessarabiendeutscher Verein e.V., Florianstraße 17, 70188 Stuttgart, Bundesvorsitzende: Brigitte Bornemann, Tel. (07 11) 44 00 77-0, Fax (07 11) 44 00 77-20, E-Mail: verein@bessarabien.de; Internet: www.bessarabien.de

Redaktion: Anne Seemann, Telefon 0173 / 21 58 509 (Schriftleitung); Karl-Heinz Ulrich (Kirchliches Leben)

Anschrift für Beiträge per E-Mail: redaktion@bessarabien.de, per Post an Bessarabiendeutscher Verein e.V. (Anschrift wie oben). Die Redaktion behält sich Kürzungen und Zusammenfassungen vor. Mit Namen gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht die der Redaktion und des Herausgebers dar.

Preisliste für Anzeigen (auch Familienanzeigen) ist in der Geschäftsstelle des Vereins zu erhalten.

Vertrieb: Bessarabiendeutscher Verein e.V. (Anschrift wie oben), Kündigung 4 Wochen zum 31. Dezember des laufenden Jahres möglich.

Druck und Versand: QUBUS media GmbH, Beckstraße 10, 30457 Hannover

Das Mitteilungsblatt soll jeweils am ersten Donnerstag eines Monats erscheinen. Das Jahresabonnement der Zeitung beträgt 42,- EUR,

Mitgliedsbeitrag (Jahr) 15,- EUR, beides zusammen 50,- EUR. Mehrpreis für Auslandsversand: Luftpost 11,- EUR

Bankverbindung: BW-Bank Stuttgart, IBAN: DE 76 6005 0101 0001 2870 42, BIC: SOLADEST600

STUTTGART 

Gefördert vom Kulturamt der Stadt Stuttgart